

*Sorge und Mitverantwortung
in der Kommune*
Studientag zum
7. Altenbericht

In der Kritik:
Das europäisch-
amerikanische
Freihandelsab-
kommen **TTIP**

Soziale Netzwerke:
Das gute, alte
Fensterbrett...
Tagungsbericht



de
f aktuell



Monatslosung Juni

*Die Frucht des Geistes aber ist
Liebe, Freude, Friede, Langmut,
Freundlichkeit, Güte, Treue
Sanftmut und Selbstbeherrschung*
Gal. 5, 22+23

inhalt



Bild oben: Quedlinburg

Titelseite: Eine kurze Rast nach der Dom-Besichtigung in Halberstadt: Ehepaar Trenkle und Luitgard Herrmann aus Rothenburg (Artikel Seite 16), Fotos: Eva Schmidt

- 4** Studientag zum 7. Altenbericht
- 5** DEF-Archiv in Kassel
- 6** Des Erinnerens wert - Kirchliches Frauenwahlrecht
- 8** Freiheit - Vielfalt - Europa
- 9** Bundesverdienstkreuz für Dietlinde Kunad
- 10** Frauen haben die Wahl - Landesverbandstagung 2014
- 11** Berichte aus der Praxis
- 13** Haus für Mutter und Kind
- 14** Bericht aus St. Petersburg
- 15** Buchtipps
- 16** Landesverband - Studienfahrt
- 18** Zum Internationalen Tag der Familie
- 20** AEH-Seminar: Im Wein liegt Wahrheit...
- 22** TTIP - Freihandelsabkommen der EU mit den USA
- 24** Lebensmittel-Verschwendung
- 26** Infos aus Verbraucherarbeit
- 27** Soziale Netzwerke verändern Politik und Gesellschaft
- 29** Seminarbericht „RegiKon“
- 30** Online-Werbung mit Jugendlichen
- 31** Andacht: Über die Welt

Impressum

Verantwortlich für den Inhalt:
Dietlinde Kunad

Redaktion:
Katharina Geiger, Geschäftsführerin
Eva Schmidt, Vorstandsmitglied

Herausgeber:
Deutscher Evangelischer Frauenbund
Landesverband Bayern e.V.
Kufsteiner Platz 1, 81679 MÜNCHEN
Tel. 089/98105788, info@def-bayern.de

Gestaltung: Kathrin Sachau

www.def-bayern.de

Aktuelle Informationen sowie alle Artikel des def aktuell finden Sie auf unserer website. Gerne nehmen wir Ihre Leserbriefe per e-mail an. Nutzen Sie auch unser Archiv.



**Deutscher Evangelischer
Frauenbund**
Landesverband Bayern e.V.



Liebe Leserinnen und Leser,

das erste Kalenderhalbjahr hält immer hohe christliche Feiertage für uns bereit. Nach der Passionszeit freuen wir uns auf die Osternacht mit seiner frohen Botschaft „Jesus lebt, er ist wahrhaftig auferstanden!“. Auf Christi Himmelfahrt folgt das Pfingstfest.

Mit gemischten Gefühlen verfolgen wir dabei die ärgerliche Vereinnahmung durch den Kommerz: Ostern entwickelt sich zum umsatzstarken weiteren „Geschenkfest“ (neben Weihnachten). Pfingsten bietet häufig eine mit Maikäfern garnierte Werbeplattform für die beginnende Grillsaison.

Auch weltliche Gedenktage aller Art, speziell Muttertag und Vatertag, lassen die Herzen von Fleuristen, Süßwarenherstellern und Bierbauern höher schlagen - worauf kritische Menschen gerne verzichten, weil dadurch der eigentliche Sinn zwangsläufig leidet. („Dazu brauchen wir keinen [amerikanischen] Gedenktag!“ Originalton einiger Freunde und Bekannte, die manchmal die Geburtstage und andere festliche Anlässe gleich mit einbeziehen möchten!)

Aber selbst wenn wir zu unseren „Altvorderen“ vielleicht nicht mehr das engste Band geknüpft haben, kitschige Herz-/Schmerzverse uns Zahnweh bescheren und wir lieber unaufgefordert auch mitten im Jahr liebevoll mit unseren Angehörigen und Freundinnen umgehen, wollen wir wirklich alle diese Tage als völlig überflüssig ablehnen? Können wir uns der so genannten „Öffentlichen Meinung“ anschließen, die selbst unsere hohen kirchlichen Feiertage ins rein Private abschieben will?

Natürlich gibt es auch Menschen, die an bestimmte Feste traurige, ja unangenehm berührende Erinnerungen haben und deshalb diese Anlässe übergehen wollen. Das ist jederzeit zu respektieren, und es ist eine Selbstverständlichkeit, dass wir uns den religiösen Feiern von Mitgliedern anderer Religionen und Glaubensrichtungen gegenüber ebenso angemessen verhalten.

Aber aller Konsumschelte zum Trotz lassen gezielt ausgesuchte Kleinigkeiten, geduldig Gebasteltes oder etwas kurz geratene Gänseblümchensträuße zum Muttertag, von Nichten, Neffen oder Enkelkindern überreicht, oftmals Herzen höher schlagen. Ein schön gestalteter Glückwunsch zum Geburtstag von unseren DEF Ortsverbänden, eine Ehrung für unser Engagement im Ehrenamt, ein schön verpacktes Geschenk als kleines Dankeschön für liebevolles Mitdenken und Mithilfe - das erwärmt unsere Herzen und wir freuen uns über jedes wertschätzende Wort und ein aufmunterndes Lächeln!

Wem haben wir heute schon gezeigt, dass wir froh darüber sind, dass Gott sie oder ihn bei uns „vorbeigeschickt“ hat?

Es grüßt und dankt ganz herzlich für alle Unterstützung und die vielen warmherzigen Zeichen der Verbundenheit

Ihre

Dietlinde Kunad

Dietlinde Kunad, Landesvorsitzende





v.li.: Inge Gehlert, Dr. Frank Berner, Prof. Susanne Kümpers, Irmtraut Pütter



Sorge und Mitverantwortung in der Kommune - Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften

So der Titel der Einladung, mit der der Bundesvorstand gemeinsam mit seinem Querschnittsschwerpunkt „Demographischer Wandel“ für den 27. März 2014 zu einer eintägigen Veranstaltung einlud. Tagungsort war das Vereinshaus des Ortsverbandes Hannover - für dieses Thema wie geschaffen.

In der viel besuchten Altstadt, in einem umgebauten Ladenlokal, lädt hier der Ortsverband Menschen zu Gesprächen ein, zu Bildungsangeboten und bietet Hilfe in oft schwierigen Situationen durch fachliche Beratung in Geld- und Versicherungsfragen.

Gut vorbereitet und festlich gestaltet war unsere Veranstaltung von der Dipl.-Sozialwissenschaftlerin Angela S. Brandt und von Heike Rühmkorf.

Der 7. Altenbericht

Unser Thema entsprach dem Titel des 7. Altenberichtes. In jeder Legislaturperiode beruft die Bundesregierung eine unabhängige, interdisziplinäre Sachverständigenkommission und beauftragt sie, ein aktuelles Thema zu bearbeiten. In dem jetzt in Arbeit befindlichen Altenbericht erwartet die Bundesregierung konkrete Handlungsempfehlungen für eine nachhaltige Seniorenpolitik der Kommunen. Im Frühjahr 2015 wird die Kommission diesen 7. Altenbericht als Vorschlag vorlegen.

Unser Interesse war und ist es, dass der DEF schon im Vorfeld Informationen gewinnt und sich an den Diskussionen beteiligen kann. Sind doch unsere Anschlussvereine und Ortsverbände, die jeweiligen Kirchengemeinden und das Diakonische Werk vor Ort wichtige Player in den Kommunen. Ist doch dadurch der DEF in vielfältiger Weise engagiert. Ist uns dadurch bekannt, dass neben den „Pflichtaufgaben“ die Kommunen als breites Gestaltungsfeld die „Freiwilligen Leistungen“ haben.

Für unsere Veranstaltung konnten wir namhafte Referenten gewinnen.

Professorin Susanne Kümpers, Mitglied der Altenberichtscommission

Ihr Thema: „Alter - Engagement – Diversität“

Dr. Frank Berner, Geschäftsführer und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Altenberichtscommission mit dem Referat: „Welche Relevanz kann der Altenbericht für die Gemeindegarbeit haben?“

Alter - Engagement – Diversität

S. Kümpers gliederte ihr Referat in vier Punkte:

- Bedeutung des Engagement-Gedankens im 7. Altenbericht
- Bürgerschaftliches Engagement im Alter
- Altersbilder, Engagement und öffentlicher Diskurs
- Diversität, soziale und gesundheitliche Ungleichheit.

S. Kümpers sprach damit Themen an wie Selbstorganisation, soziale Teilhabe und einen erweiterten Ehrenamtsbegriff. Diskussionen des DEF erhalten damit zusätzliche Impulse. Sind es doch Themen, die den DEF seit seiner Gründung beschäftigen.

Welche Relevanz kann der Altenbericht für die Gemeindegarbeit haben?

Das Referat von F. Berner bot einen weiten Überblick. Einleitend gab er Grundinformationen zu allen vorherigen Altenberichten und ihren Themen.

Sehr interessant war dann sein Versuch, in seinem Referat eine Brücke zwischen dem 6. Altenbericht von 2010 (Altersbilder) und dem in Vorbereitung befindenden 7. Altenbericht zu schlagen.

Zum Abschluss seines Referates „Welche Relevanz kann der 7. Altenbericht für die Gemeindegarbeit haben“ stellte er die alternative Frage: „Was kann der 7. Altenbericht von den Kirchengemeinden lernen?“

Sie merken, es war ein sehr anregender Tag in Hannover. Die Referate beider Referenten eignen sich gut als Grundlage für Diskussionen in den DEF-Ortsverbänden. Wir werden die Möglichkeit prüfen, sie Ihnen als Arbeitshilfe zur Verfügung zu stellen.

Der Evangelische Pressedienst (epd), der zu einem Pressegespräch kam, brachte noch am gleichen Tag einen längeren Bericht. Auch die regionale Presse berichtete.

Irmtraut Pütter, Demographiebeauftragte des DEF

Das Archiv des Deutschen Evangelischen Frauenbundes

Als am 6. Dezember 2006 ein LKW mit Anhänger beim Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel vorfuhr, war es nicht der Nikolaus, der Geschenke brachte – die etwa 400 Umzugskartons enthielten das gesamte Archiv des Deutschen Evangelischen Frauenbundes. Akten aus mehr als 100 Jahren Verbandsgeschichte, die bisher in der Geschäftsstelle in Hannover verwahrt worden waren, sollten nun bei uns eine neue Heimat finden.

Ein wunderbares Geschenk war das für uns tatsächlich, allerdings auch eines, das erst einmal viel Arbeit machte. Denn das Archiv war zwar ungefähr nach einem Aktenplan geordnet; allerdings hatte aufgrund der beengten Situation in der Geschäftsstelle vieles schon nicht mehr an der richtigen Stelle zugeordnet werden können, und beim Ein- und Auspacken durch die Umzugsfirma war auch manches durcheinander geraten. Es galt also erst einmal, behutsam zu sortieren und gefährdete Aktenbündel aus den Anfangsjahren in Archivkartons zu sichern. Das wichtigste aber war, dass wir dieses großartige Archiv auch öffentlich zugänglich machen wollten, und das heißt heute: es muss im Internet recherchierbar sein.

Einen so großen Bestand zu bearbeiten und in einer Datenbank zu erfassen, kann ein Archiv wie unseres nicht aus eigenen Kräften leisten. Wir hielten also Ausschau nach Fördermöglichkeiten. Dafür brauchte es einige Vorarbeiten, aber schließlich hatten wir Erfolg. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) förderte von September 2011 bis Dezember 2013 die „Erschließung des Bestandes Deutscher Evangelischer Frauenbund“.

So konnten drei Mitarbeiterinnen (in Teilzeitstellen) sich ausgiebig damit beschäftigen, zu ordnen, archivgerecht zu verpacken und für jede Akte eine Beschreibung in die Datenbank aufzunehmen. Glücklicherweise war Frau Halgard Kuhn, die das Archiv ja viele Jahre lang in der DEF-Geschäftsstelle betreut hat, immer bereit, uns weiterzuhelfen, wenn Zusammenhänge rekonstruiert oder sonstige Fragen zu klären waren.

Das Ergebnis aller Bemühungen ist nun auf der Internetseite der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung zu finden (Adressen siehe unten). Dort kann in der Datenbank nach den DEF-Akten recherchiert werden, für jede Akte liegt eine Beschreibung ihres Inhalts vor, sodass von ferne eingesehen werden kann, was für Forschungen oder auch für Jubiläen darin zu finden ist. Dabei gibt es allerdings zwei Ausnahmen: die Akten der letzten 30 Jahre sind für die Öffentlichkeit noch gesperrt und nur für die Verbandsmitglieder zugänglich. Und alle Personalakten sind aus Datenschutzgründen selbstverständlich auch bis nach dem Tod der betreffenden Personen nicht einsehbar.

Alles andere aber kann jetzt genutzt werden. Insgesamt befindet sich das Archiv des DEF in 1107 Archivkartons und umfasst etwa 150 Regalmeter. Es enthält die Akten der Bundesgeschäftsstelle, aber auch die Akten, die dort über die Orts- und Landesverbände geführt wurden und zum Beispiel die alljährlichen Arbeitsberichte enthalten. Auch alle Akten der 1953 gegründeten Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Hausfrauen (heute Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Haushaltsführungskräfte, AEH) gehören zum Archiv. Und natürlich auch zahlreiche Fotos und Fotoalben.



Der eine oder andere Ortsverband hat das Archiv bereits für Recherchen anlässlich eines Jubiläums genutzt, und auch zwei Mitarbeiterinnen des Landesverbandes Bayern haben viele Ordner gesichtet, um eine Dokumentation zum 100jährigen Bestehen vorzubereiten.

Einen ersten Überblick über das, was im Archiv zu finden ist, können sich nun alle im Internet verschaffen.

Ein ‚pdf‘ des Findbuches, in dem das DEF-Archiv verzeichnet wurde, finden Sie unter www.addf-kassel.de/projekte/projekt_erschliessung_def.html.

Und unter <http://addf-kassel.iserver-online.de/> kann im gesamten Katalog der Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung recherchiert werden. Dort sind neben dem DEF auch alle anderen Nachlässe und Vereinsarchive und auch die gesamte Bibliothek erfasst.

Wenn Sie Fragen haben oder wenn Sie fündig geworden sind und zu uns kommen wollen, um die Originale zu sehen – rufen Sie uns an!

Cornelia Wenzel
Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel
0561 - 989 36 70 / wenzel@addf-kassel.de



Des Erinnerns wert Die Bemühungen um den Erhalt des kirchlichen Stimmrechts

Als im Sommer 1914 der Krieg ausbrach, fanden die seit mehr als einem Jahrzehnt vom DEF höchst engagiert geführten Bemühungen um den Erhalt des aktiven – keineswegs auch des passiven – Stimmrechts in der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde ein jähes Ende. Nun mussten andere Prioritäten gesetzt werden, die dann vier Jahre lang alle verfügbaren Kräfte an der sogenannten Heimatfront in Anspruch nahmen.

Mit der Weimarer Republik kam das allgemeine Frauenwahlrecht, und nach und nach folgten die Landeskirchen nolens volens. Die Vorsitzende des DEF bedauerte damals, dass „die Kirchen es den Frauen nicht aus freiem Entschluss gewährten“.

Warum hatte die offizielle Kirche es den Frauen so schwer gemacht und sich mehr als ein Jahrzehnt in dieser Frage kaum bewegt? Waren die Wünsche der Frauen unzumutbar, gar maßlos, oder fehlte den kirchlichen Würdenträgern jener Zeit das Verständnis für den emanzipatorischen Aufbruch der Frauen, die in verantworteter Selbstständigkeit zum Wohl der Gesellschaft tätig werden wollten, aber auch die in der praktischen Arbeit gemachten Erfahrungen, die sie in der Theorie zu vertiefen sich bemühten, einzubringen suchten.

Das war ihnen jedoch verwehrt, da die Gemeinde- und Kirchenordnungen nur dem männlichen Hausvorstand, nicht aber „Frauen, Kindern und Geisteskranken“ (sic!), ein Mitwirken gestatteten. Mehrheitlich galt in den Provinz- und Landessynoden und bei den Pfarrern das unglückselige Pauluswort (1.Kor.14,34) – mulier taceat in ecclesia - von der Frau, die in der Kirche zu schweigen habe. Man übersah die wichtige Rolle der Frauen in den Gemeinden des Urchristentums geflissentlich und versperrte zudem den Blick auf die Bedürfnisse in einer veränderten Gesellschaft, die dringend auf die „Nutzbarmachung der Frauenkräfte“ und ihre aktive „Mitarbeit angewiesen gewesen wäre. Nachdrücklich wies der Verband darauf hin, dass die Frauen in der Lage wären, „hie und da neue Wege zu erschließen und auf anderen wie den herkömmlichen Bahnen Notstände zu bekämpfen, die aus unserer Zeit erwachsen“ nach dem von ihm früh verfolgten Grundsatz, „das Übel an der Wurzel zu packen“, nicht nur die Not oberflächlich zu lindern. Dabei hatte der DEF auch im Blick, dass manche fortschrittlich

Eine hochwürdige Provinzialsynode

bitten die Unterzeichneten ganz ergeben, das Streben der Frauen nach Erweiterung ihrer Pflichten und Rechte im kirchlichen Gemeindeleben dadurch zu fördern,

daß der § 34 der Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung nach Absatz 2 den Zusatz erhalte:

„Wahlberechtigt sind alle selbständigen, Kirchensteuer zahlenden, über 24 Jahre alten weiblichen Mitglieder der Gemeinde, wenn sie dies schriftlich beantragen und zugleich das Gelübde eines religiösen und kirchlichen Lebens ablegen“.

Der Vorstand des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes:

Die Vorsitzende: Die Schriftführerin:
Paula Mueller. Gräfin Mathilde Füller.
Katharina von Braunstein. Marie von Zinslingen.
Jenny von Feldmann. Hedwig Busch. Fr. Johanna Steinhauser.
Elisabeth Gonsch. Anna Schönlank. Marie Gauslandt.
Marie Schmitt. H. von Haber.

Der Vorstand der Berliner kirchlich-sozialen Frauengruppe:

Frau von Dohened, vize Vorsitzende.
Gräfin Clara Bernstorff. Fräulein Wegenthin.
Frau Oberst Blomeyer-Vertrautlein. H. von Ollsch.
Frau Luise Brandt. Frau von Nischthofen.
Elisabeth von Ruchel-Dorberig. Fr. Helperdiger Anna Störck.
Frau Oberin von Pausigelle.

Der Vorstand des Bezirks kirchlicher Lehrerinnen:

J. K.: Anna Wädman.

Evangelischer Diakonieverein:

D. Zimmer.

Frauenbund zur Hebung der Züchtigkeit:

Die Vorsitzende: Bertha Thibaut, Heidelberg.

Verband „Heim für junge Mädchen“, Hamburg:

Vorsitzende: Frau Baronin Fräulein von Schröder.

Lehrerinnenverein für Ostpreußen:

Vorsitzende: H. Arnold. Schriftführerin: Anna Schuchardt.

Evangelisches Arbeiterseminar in Kassel:

Vorsitzende: Hanna Wede.

denkende Frau es vorziehen könnte, sich anderen Verbänden innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung anzuschließen. Die Konkurrenz um Mitglieder war groß.

Daher ging das Streben des Verbandes und der ihm angeschlossenen Frauenvereine dahin, dass „alle selbständigen, Kirchensteuer zahlenden, über 24 Jahre alten weiblichen Mitglieder der Gemeinde, wenn sie dies schriftlich beantragten, die Möglichkeit nach Erweiterung ihrer Pflichten und Rechte“ zukünftig erlaubt werde. Eine in unseren Augen ausnehmend moderate Forderung, die jedoch in kirchlichen Kreisen auf Unverständnis und Widerstand stieß. Die Antworten, wenn sie denn überhaupt kamen, waren ausweichend, dilatorisch oder schlichtweg dumm dreist. Sie würden, da bin ich sicher, heute kirchlichen Amtsträgern die Schamröte ins Gesicht treiben und ganz allgemein ein heftiges Kopfschütteln über soviel Unverständnis für die Anliegen der mehrheitlich hochgebildeten und äußerst bescheiden auftretenden Damen auslösen.

Als Beispiel sei hier einer der oftmals angeführten Einwände genannt. Er lautete, man befürchte, die „Verstärkung des weiblichen Einflusses im Gemeindeleben bringe die Gefahr, dass den männlichen religiösen Bedürfnissen nicht genügend Rechnung“ getragen werden würde etwa bei der Wahl eines neuen Seelsorgers. Natürlich fragte der DEF nun nach einem weiblichen Bedürfnis. „Hat die Frau keinen Anspruch? Heute darf die Frau bei der Wahl ihres Seelsorgers keine Wünsche, keine besonderen religiösen Bedürfnisse haben. Sie hat ein-

fach zu dem Seelsorger zu halten, den ihr häufig männliche Gemeindeglieder auswählen, die an den kirchlichen Gottesdiensten kaum oder selten teilnehmen.“

Doch wir müssen die Angelegenheit im Kontext des wilhelminischen Kaiserreichs mit seiner durch und durch patriarchalischen Gesellschaft sehen, die jede Veränderung scheute und die Frauenbewegung als Unruhe stiftende Bedrohung empfand. Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es seit der Reformation und zunehmend im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Dominanz der Ehefrau im gesellschaftlichen Ansehen gekommen war und die ledigen Frauen sich ins Abseits gestellt fühlten. Diese Aspekte erklären ferner, warum es protestantischen Kreisen so schwerfiel, sich den Bestrebungen der Frauenbewegung zu öffnen, die mehrheitlich – so auch beim DEF - von ledigen Frauen geführt und geprägt wurde.

Außerdem gab es seit der Mitte der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts aus Kreisen der Politik mehr und mehr Kritik an dem gesellschaftlichen Engagement von Pfarrern, die vor allem in den Großstädten der sozialen Not und dem Sittenverfall zu begegnen suchten. Man war vielmehr der Meinung, diese sollten sich auf die Seelsorge konzentrieren nach dem Motto: Kümmert ihr euch ums Beten, überlasst uns das Übrige. Diese neue Richtung, die wie der Kaiser politische Pastoren für ein Unding hielt und christlich-sozial als Unsinn bezeichnete, brachte den noch jungen Frauenverband, der 1905 die erste Ausbildungsstätte für Frauen in sozialen Berufen ins Leben gerufen hatte, naturgemäß in eine äußerst schwierige Konstellation, da bekanntlich die protestantische Kirche in ihrer Gebundenheit zur von Gottes Gnaden eingesetzten Obrigkeit stand, jener Einheit von Thron und Altar.

Doch die DEF-Frauen verwiesen bereits 1903 auf das alte Recht vom Priestertum aller Gläubigen, das „teuer erworbenes evangelisches Gut“ sei und in der Gemeinde in religiösen und kirchlich-sozialen Dingen gehört zu werden vorsehe. Daher sei es „dringlich, die größere Hälfte der evangelischen Gemeinde von diesen Errungenschaften nicht länger auszuschließen“. Ein anderes Mal fragten sie, ob es „im Einvernehmen mit dem Willen des Herrn“ sei, „der die Frau aller Gnadengaben der Kirche teilhaftig werden“ lasse, der sie „zum Miterben des ewigen Lebens berufen“ habe, und immer wieder mahnten sie kirchliche Gerechtigkeit an.

All das waren mutige und ungewohnte Töne von christlichen Frauen, die ein Mitspracherecht in der Kirche anstrebten, es aber „nicht beehrten, um zu herrschen, sondern um in ihr zu dienen“. Damals hat das befremdet, heute ebenso, doch mit anderen Vorzeichen.

Halgard Kuhn

Who cares? Sorgeberufe Wanderausstellung des Deutschen Frauenrates

Who cares? Diese Frage hat eine interessante doppelte Bedeutung. Zum einen: Wer kümmert sich, wer trägt Sorge? Zum andern aber auch: Wen schert's, wen kümmert's? Uns! Denn Care-Ökonomie, das Sorgen für und Versorgen von Menschen, Tätigkeiten, ohne die keine Gesellschaft überleben kann, ist vor allem Frauensache. Acht Frauen aus Berlin stehen in dieser Wanderausstellung exemplarisch für die Vielfalt und Verantwortung von Sorgeberufen.

Gemeinsam ist allen: Sie machen ihre Arbeit gern und mit Engagement. Doch für alle gilt auch: Viel Dienst - wenig Verdienst. Denn für ihre qualifizierten und lebenswichtigen Leistungen werden sie nicht angemessen wertgeschätzt. Die systematische Unterbewertung sogenannter frauentypischer Berufe aber ist mitverantwortlich für die fortdauernde Entgeltdiskriminierung.

Who cares? - Sorgeberufe ist konzipiert als kostenlose Wanderausstellung und kann rund um die Themen geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Entgeltgleichheit, Frauenerwerbstätigkeit und Sorgeberufe vielfältig eingesetzt werden. Die Ausstellung besteht aus 9 leicht auf- und abzubauenen Roll-up-Displays.

Den Ausstellungskalender und weitere Informationen finden Sie unter www.frauenrat.de oder ☎ 030 204569-0

Freiheit - Vielfalt - Europa

Im Jahr 2014 wirft die Wahl zum Europäischen Parlament ein neues Licht auf die europäischen Angelegenheiten. Ein gewisser medialer Effekt wäre im Umfeld der Wahl in jedem Fall zu erwarten gewesen. Nicht zu erwarten war hingegen die bis hin zur Furcht vor einem Krieg sich zuspitzende Entwicklung in der Ukraine. Gebannt bis bange erwarteten wir auf dem Höhepunkt der Maidan-Auseinandersetzungen die Nachrichten und abendlichen Sondersendungen - hoffentlich gibt es bloß keinen Krieg! Es ist derzeit unmöglich, von der Freiheit zu sprechen und nicht von der Ukraine, die um die Freiheit gekämpft und damit ihre Chancen in Europa gemeint hat.

Freiheit meint jeder zu kennen. Aber was ist jeweils damit gemeint? Vor allem die persönliche Freiheit, dass wir alle uns frei entfalten können in dem Raum, in dem wir leben. Die EU ist jedoch auch und vielleicht in erster Linie eine Wirtschaftsmacht. Freiheit kann so auch gemeint sein als Neoliberalismus, als die noch immer herrschende Denkschule in Wirtschaftskreisen. Die EU ist neben der Freiheit der Menschenrechte, die sie in ihrer Charta garantiert, auch stolz auf ihre „Vier Freiheiten“: Freier Verkehr von Menschen, Waren, Dienstleistungen und Kapital. Das Streben, möglichst schrankenlos in diesem „gemeinsamen Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ handeln und seinen Profit suchen zu dürfen, bedeutet auch Konflikte. Baute man einige Jahrzehnte lang Einschränkungen ab (Deregulierung, „Harmonisierung“), so muss man sich seit der Finanz- und Eurokrise international wieder um gemeinsame Regeln bemühen. Aktuell wird genau dies im Zusammenhang mit dem geplanten Freihandelsabkommen TTIP der EU mit den USA viel diskutiert. Wie viel solche Freiheit soll es sein? Wie viel Schutz brauchen wir in Europa?

Freiheit - dafür haben in Europas reicher Geschichte Generationen gekämpft. Es ist das erste der leuchtenden Leitworte der Neueren Europäischen Geschichte, die uns seit der Französischen Revolution eingeschrieben sind: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

In diesem Jahr gedenken wir des Beginns des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren. Und wir feiern 95 Jahre Frauenwahlrecht in Deutschland. Wir sollten aus dem Erinnern den Schluss ziehen, dass unsere Rechte und Freiheiten kostbar sind und wir sie nicht gelangweilt verfallen lassen dürfen.

Die Vielfalt - Europa ist der Kontinent der Vielfalt. Die Landschaften, die Völker und Sprachen sind verschieden und alle Mitglieder stolz auf ihre unterschiedlichen Traditionen. Wir lassen uns unsere je regionalen kulinarischen Spezialitäten schützen. Wir pflegen nicht nur

Englisch und Französisch als die hauptsächlichen Arbeitssprachen in der EU, sondern leisten uns einen umfangreichen Übersetzungsdienst. Denn Sprache ist auch Denken, Lebensart, Identität. Wir haben mehr Mittel in den chronisch unterfinanzierten Austausch ERASMUS für Studierende mit LEONARDO für Auszubildende und GRUNDTVIG für Erwachsenenbildung gesteckt. Der Austausch ist der richtige Weg, den Tausende Bürgerinnen und Bürger schon gehen. Diese haben auch gezeigt, dass sie von „Brüssel“ nicht nur verwaltet werden wollen, sondern es auch mitgestalten möchten. Bisher geht das einzig über die Direktwahlen zum Europäischen Parlament. Durch den Vertrag von Lissabon aber gibt es auch die Möglichkeit des Europäischen Bürgerbegehrens. Millionen haben bei „right2water“ mitgemacht und gezeigt, dass sie keine Trinkwasserprivatisierung wollen.

Aber die Krise hat in der EU zu einer zumindest teilweisen Entsolidarisierung geführt. Wir erleben nun wieder ein stärkeres Beharren auf den nationalen Positionen. Letztlich wird man sich wieder zusammenfinden. In allen europäischen Verträgen ging es nie nur allein um die Wirtschaft; sondern der daraus entstandene Wohlstand sollte allen, die hier leben, zugutekommen. Das ist das Geschenk Europas an die Welt, und auf diesem Weg sollten wir zusammen weitergehen:

Große Freiheit bei großer Vielfalt, basierend auf gemeinsamen Werten. Das ist Europa.



Quelle: Lupo/pixelio.de

Der DEF Bayern hat die Wahl zum Europäischen Parlament begleitet durch die Mitentwicklung von frauenrelevanten Wahlprüfsteinen über die Evangelische Frauennarbeit in Bayern, einen Vortrag von Bettina Marquis zur Woche der Brüderlichkeit in Nürnberg und einen Abend über die Landwirtschafts- und Verbraucherpolitik der Europäischen Union im DEF München. Zu dessen Abschluss fand ein gemeinsames Europamahl statt, bei dem Nahrungsmittel aus über fünfzehn Ländern der Europäischen Union mit Freude probiert wurden.

Bettina Marquis, EAM-Vorstandsmitglied

DEF-Landesvorsitzende Dietlinde Kunad erhält das Bundesverdienstkreuz

Im Rahmen einer Feierstunde in Nürnberg überreichte Dr. Markus Söder, Bayerischer Staatsminister für Finanzen, am 4. April 2014 Dietlinde Kunad das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Sie wurde ausgezeichnet für ihr vorbildliches und über Jahrzehnte freiwillig und unentgeltlich geleistetes intensives Engagement in zahlreichen Ehrenämtern. Der Minister würdigte sie als Vorbild und Stütze unserer Zivilgesellschaft.

Dietlinde Kunad engagiert sich seit mehr als dreißig Jahren in Nürnberg, aber auch landes- und bundesweit in den unterschiedlichsten Organisationen und Verbänden zum Wohle der Allgemeinheit. Vor allem die Eltern-, Schul- und Frauenpolitik liegen ihr dabei am Herzen. Ihre landesweiten Schwerpunkte bilden heute der Vorsitz des Landesverbandes des Deutschen Evangelischen Frauenbundes (DEF), ihr Engagement im Bayerischen Landesfrauenrat und im Business & Professional Women-Club (BPW). Schließlich ist sie seit 2012 Bundesbeauftragte für Medienarbeit im Deutschen Evangelischen Frauenbund und Mitglied in dessen Bundesvorstand.

Der Deutsche Evangelische Frauenbund ist stolz, Dietlinde Kunad in seinen Reihen zu wissen, und gratuliert ihr von Herzen für diese Auszeichnung.

Katharina Geiger, Geschäftsführerin DEF LV Bayern



Quelle: L. Rasch, stmf.bayern
v.li.: Dietlinde Kunad mit Hildegund Rüger,
Präsidentin des Bayerischen Landesfrauenrates

Equal Pay Day 2014 in München: Frauen, es geht um Euer Geld!

In München stand der Equal Pay Day, der internationale Aktionstag für die Entgeltgleichheit zwischen Männern und Frauen, unter dem Motto „... und raus bist du? Minijobs und Teilzeit nach Erwerbspausen“.

Neben einer Podiumsdiskussion und einer kollektiven Strickaktion auf dem Marienplatz stellten die 52 EPD-Bündnispartnerinnen, zu denen auch der DEF-Landesverband gehört, ihre Netzwerke im Rathaus vor.

2008 wurde der Equal Pay Day auf Initiative der Business and Professional Women (BPW) Germany erstmals in Deutschland durchgeführt. Die an diesem Tag verteilten roten Taschen stehen für die roten Zahlen in den Geldbörsen der Frauen. Hintergrund des Aktionstags sind die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen, die in Deutschland seit Jahren nahezu unverändert bei insgesamt 22 Prozent liegen. Die Bundesrepublik bildet damit eines der Schlusslichter in der Europäischen Union, in der Frauen im Durchschnitt 17 Prozent weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen. Der Aktionstag markiert den Zeitraum im Jahr, den Frauen bei gleichem Arbeitsvolumen und angenommen gleichem Stundenlohn (bezogen auf die Männer) ohne Bezahlung arbeiten. 2014 fand daher der Equal Pay Day am 21. März statt. Die Ursachen der Lohnlücke sind vielfältig. Zum einen fehlen Frauen in bestimmten Berufen, Branchen und auf den höheren Stufen der Karriereleiter. Auch unter-



brechen oder reduzieren Frauen ihre Erwerbstätigkeit häufiger und länger familienbedingt als Männer. Ebenso herrscht leider immer noch eine traditionell schlechtere Bewertung und prekäre Ausgestaltung von Tätigkeiten und Berufen, die als Frauenberufe gelten oder die überwiegend von Frauen ausgeübt werden. Der Aktionstag bietet eine gute Gelegenheit, auf diese Missstände medienwirksam hinzuweisen.

Katharina Geiger, Geschäftsführerin DEF LV Bayern

Frauen haben die Wahl...

DEF Landesverbandstagung am 2. Juli 2014 in Augsburg

Angelehnt an das diesjährige Thema der Lutherdekade „**Reformation und Politik**“ haben wir bewusst eine entsprechende Fragestellung unter dem Frauenaspekt gewählt, weil das wechselseitige Verhältnis von Reformation zu Politik zwangsläufig jede Menge Diskussions-, ja Konfliktstoff liefert und weil die Bedeutung der Frauen in der Rezeption der Reformationsgeschichte bis in die Gegenwart hinein meist recht „stiefmütterlich“ behandelt wurde (um gleich wieder ein sprachliches Rollenklischee zu bedienen!).

Wer dazu das sehr lesenswerte (Begleit)Magazin zum Themenjahr der EKD (www.ekd.de/politik2014) zur Hand nimmt, wird schon nach Durchsicht des Inhalts- und des Autorenverzeichnisses zu dem Schluss kommen, dass dankenswerterweise auch Wissenschaftlerinnen mit hervorragenden Beiträgen zu Wort kommen und auch auf Portraitphotos „ihr Gesicht zeigen“ (ebd. S.54).

Der Beitrag von Dr. Kristina Dronsch über Argula von Grumbach, „einer der bekanntesten Flugschriftenautorinnen der Reformationszeit“, verdient dabei ganz besondere Beachtung (ebd. S.52). Leider fehlt an dieser Stelle die Möglichkeit, auf diese so bedeutende Frau weiter einzugehen, die anhand des in diesem Jahr zum dritten Mal von der Argula-von-Grumbach Stiftung und der Frauengleichstellungsstelle der bayerischen Landeskirche ausgelobten „Argula-von-Grumbach-Preis“ posthum gewürdigt wurde. Die vier ausgezeichneten Arbeiten beschäftigen sich mit dem Thema „**Frauen verändern Kirche – Reformen und Reformationen**“, wobei die Preisträgerinnen den Reformations- und Veränderungswillen von Frauen in ganz unterschiedlichen Zeiten thematisierten. Und das ist ein „hochpolitisches“ Thema, denn wer das Magazin zum Themenjahr der EKD zur Hand nimmt, dem fällt sogleich das Titelbild des Fotografen Basti Arlt ins Auge, der drei Lutherfiguren von Ottmar Hörl, in schwarz/rot/gold getaucht, vor einer Holzwand aufgebaut hat, auf die in roter Farbe der Spruch aus dem 1. Petrusbrief (Kapitel 2, V.17) „Fürchtet Gott, ehrt den König“ gesprayt ist mit dem Untertitel: **Reformation. Macht. Politik.**

Mit dem Begriffspaar Macht und Politik haben viele Menschen ihre Schwierigkeit.

Dr. Stephan Schaede leitet seinen Artikel „Ausdiskutieren? - Nicht in der Bibel! Da hat Gott die Macht. Oder?“ (ebd. S.38) mit den Worten ein: „Gott ist ein Meister des Machtwortes. Das hören Protestanten nicht so gern; jedenfalls nicht alle. Denn Macht schmeckt für sie eher nach dem Geschäft der Politik, wo es unschön wird und



man gegen den Willen Betroffener Entscheidungen durchsetzt.“

In der Bibel wird immer wieder der Begriff der Macht thematisiert, Gott als Allmächtiger gepriesen, bis hin zum gerade in menschlichen

Grenzsituationen als Trost und Zuspruch gern zitierten Satz aus dem 2. Kor,12 „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“.

Es wäre an anderer Stelle sicher einer Erörterung wert, tiefer in den Sinngehalt der – zugegebenermaßen nicht mehr sehr gebräuchlichen – Aussagen „ich bin der Sprache, bin meiner Sinnen mächtig“ nachzugehen, die ja besagen „ich beherrsche etwas gut, mir sind von Gott Fähigkeiten gegeben, die ich einbringen kann, aber auch einbringen sollte.“

Die Herkunft des Wortes Politik ist auf das griechische „**Polis**“ (Stadt) zurückzuführen, auf ein antikes Gemeinwesen, das exklusiv und Männer-dominant regiert wurde, während hierzulande alle „mit“ wirken, wählen und gewählt werden können, und zwar Männer und Frauen, hier Geborene und (wenn auch noch nicht alle) Zugewanderte.

Wir dürfen und müssen täglich in unterschiedlichen Lebenssituationen wählen. Es ist immer wieder unsere Gewissensentscheidung, ob wir es zulassen, dass Macht missbraucht wird.

Kristina Dronsch zitiert die Philosophin Hannah Arendt mit den Worten „**Politik heißt Anfangen - Können**“ (EKD Magazin S.53). Darin liegt eine große Chance.

Es geht um praktisches Handeln! Es bedeutet: Das Notwendige auch machbar zu machen!

Auf unserer Landesverbandstagung werden wir uns mit diesem Postulat beschäftigen, Denkanstöße bekommen und dazu austauschen:

Frauen haben die Wahl ... und damit **die Macht**, aus christlicher Verantwortung heraus „**mit**“ zu machen, nicht als Mitläuferinnen im Sinne einer „Mitmachgesellschaft“, sondern als Mit-Denkerinnen, als Mit-Entscheiderinnen, als Mit-Gestalterinnen.

Es geht um gesellschafts- und kirchenpolitische Mandate, um Bildungspolitik, Sozialpolitik, Verbraucherpolitik und Medienpolitik.

Damit sind wir mittendrin in unseren selbst gewählten Aufgabenbereichen, die wir seit der Gründung des Deutschen Evangelischen Frauenbundes schon immer in unterschiedlichen Handlungsfeldern wahrgenommen haben - in der Verantwortung für uns und Andere.

Dietlinde Kunad, Landesvorsitzende

Aus der Praxis

Floß: Durch Kinderpatenschaft helfen

In der diesjährigen Jahreshauptversammlung des Anschlussvereins Floß stellte 1. Vorsitzende Elisabeth Market den Mitgliedern die Christoffel-Blindenmission vor. Verantwortung übernehmen für sich und andere sei das Leitwort des Deutschen Evangelischen Frauenbundes, führte Elisabeth Market aus. Dass es in einer globalisierten Welt Zeit ist, den Blick über den Tellerrand hinaus zu richten, darin sind sich die Frauen einig.

Die Vorstandschaft will deshalb mit einer Kinderpatenschaft helfen, kranken und behinderten Kindern in den ärmsten Ländern der Welt eine Zukunft zu geben. Kindern, die zum Beispiel aufgrund angeborener Klumpfüße, Seh- und Körperbehinderungen nicht am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, wird durch eine Operation und Nachsorge ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht.

Dass die Mitglieder des Frauenbundes dies unterstützen, zeigte sich in der großen Spendenbereitschaft an diesem Abend. Gemeinsam schafft man vieles, was alleine nicht machbar wäre - auch darin waren sich die Frauen einig.



Gunzenhausen: Glückwunsch zum 95-jährigen Jubiläum

Mit einem Festgottesdienst in der Stadtkirche St. Marien und einer Jubiläumsfeier im Lutherhaus feierte der Ortsverband Gunzenhausen sein 95-jähriges Bestehen. In den zurückliegenden 95 Jahren wurden von den Gunzenhäuser Mitgliedern viele wirksame „Segensspuren“ hinterlassen, die in einer aktiven Mitarbeit in der Kirchengemeinde und darüber hinaus sichtbar wurden.

Glückwünsche übermittelten Pfarrer Claus Bergmann, 3. Bürgermeister Thomas Engelhardt und vom DEF-Landesverband 1. Vorsitzende Dietlinde Kunad und

Geschäftsführerin Katharina Geiger. In den Grußworten wurden die drei Standbeine und Aufgaben der Frauenarbeit im DEF herausgehoben, welche Bildungsarbeit, soziale Arbeit und Gremienarbeit sind. Ein besonderer Dank galt Vorsitzender Wilma Krug, die seit 15 Jahren



den Ortsverband leitet.
v.li.: Thomas Engelhardt, Dietlinde Kunad, Wilma Krug, Katharina Geiger, Pfr. Claus Bergmann (Foto: Kuhn)

Obernreit: Schweinfurt ist eine Reise wert

Auf Einladung von Heike Gröner machten sich die Mitglieder des Ortsverbandes Obernreit auf den Weg, um Schweinfurt und den Schweinfurter Frauenbund kennenzulernen.

Heike Gröner hatte ein vielfältiges Programm vorbereitet, das eine Stadtführung ebenso beinhaltete wie den Besuch der Johanniskirche und einen Rundgang in der „Spitzweg-Ausstellung“ im Georg-Schäfer-Museum.

Informationen über die Arbeit des Frauenbundes erhielten die Frauen bei Kaffee und Kuchen im frisch renovierten Veranstaltungshaus, das erst kürzlich bezogen wurde. Beeindruckt von den Sehenswürdigkeiten der Stadt und der umfangreichen, vielfältigen Arbeit des Anschlussvereins Schweinfurt, dankten sie Heike Gröner für den interessanten Tag und die herzliche Aufnahme. Schweinfurt ist immer eine Reise wert!



Schwabach: Jede Menge Ehrenamtliche...



In der ersten Reihe: links außen Johanna Drechsler, 3. v.li. Gertraud Kolb, rechts außen Johanna Ittner

13 goldene und 15 blaue - druckfrische - Ehrenamtskarten konnte Oberbürgermeister Matthias Thürauf im Goldenen Saal der Stadt Schwabach persönlich überreichen.

Stellvertretend für die vielen ehrenamtlich Tätigen dankte er den Frauen und Männern im Alter von 25 bis 80 Jahren für ihr großartiges Engagement - so auch der 1. Vorsitzenden des DEF Ortsverbandes Schwabach, Johanna Drechsler und der 2. Vorsitzenden Gertraud Kolb. Johanna Ittner (Ehrenvorsitzende AEH-Förderkreis Bayern) erhielt die „blaue Karte“ für ihr Engagement im Seniorenbeirat der Stadt Schwabach.

Durch die Karte erhalten die Inhaberinnen und Inhaber verschiedenste Vergünstigungen, wie zum Beispiel bei Veranstaltungen des Kulturamts. Die Karte wird übrigens nach Umfang und Dauer des Engagements in blau oder gold verliehen.

Aschaffenburg: Besuch des Jüdischen Museums



Seit 1952 finden jährlich im März Veranstaltungen zur Woche der Brüderlichkeit in Deutschland statt. Ziel ist dabei, den christlich-jüdischen Dialog zu fördern, die Zusammenarbeit zu stärken und den Holocaust aufzuarbeiten. Die diesjährige Woche stand unter dem Thema Freiheit – Vielfalt – Europa.

Die Mitglieder des DEF Aschaffenburg wollten sich erinnern, um zu verstehen und ihre Solidarität mit dem jüdischen Volk zu bekunden. Im Jüdischen Museum Aschaffenburg referierte die Leiterin, Frau Gehrig, zum jüdischen Alltag der Frauen, gestern und heute: „Zwischen Tichla und Sabbatplatte“. So erhielten die Teilnehmerinnen sehr anschaulich Einblicke in das Leben der jüdischen Frau, beginnend bei der Namensgebung im Alten Testament (Lea, Sarah), über die Kleidung (Tichla ist eine weibliche Kopfbedeckung), dem Alltag mit den Speisen- und Reinheitsgeboten und den rituellen Waschungen bis zur Gestaltung alter Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof.

Am Beispiel der aus Aschaffenburg 1941 unter Gefahren über Frankreich, Spanien und Cuba nach Amerika ausgewanderten Helen Feingold, deren Rucksack dem Museum von Helen Feingold 2008 persönlich überreicht wurde, konnte die entbehrungsreiche Flucht dieser jüdischen Frau sehr anschaulich miterlebt werden. Der Besuch der Dauerausstellung endete mit einem regen Gedankenaustausch.

Barbara Jacob, Vorsitzende Aschaffenburg

Flossenbürg: Selbst erfahrene Küchelbäckerinnen staunen



Schmalzgebäck steht immer hoch im Kurs, noch dazu wenn es selbst gemacht ist. Wie das geht, verriet Johanna Eisner, Meisterin der ländlichen Hauswirtschaft und Hildegard-von-Bingen-Expertin. Der Ortsverband Flossenbürg hatte zu einem Abend mit Tipps für Theorie und Praxis eingeladen - und 30 Frauen informierten sich über das Vor- und Zubereiten der Köstlichkeiten aus Hefe-, Quark- oder Kartoffelteig. Die Referentin ließ die Lehre der Hildegard von Bingen nicht zu kurz kommen. Mitgebracht hatte sie Dinkelmehl und auch Bertram. Dass sich gesund und schmackhaft nicht ausschließen, darüber waren sich die Teilnehmerinnen beim Kosten der Kücheln, Schneeballn und weiteren im Schmalz herausgebackenen Genüsse einig.

Neues aus dem Haus für Mutter und Kind



Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.....

So heißt es in der Weihnachtsgeschichte, und alle Jahre wieder wird die „Herbergssuche“ zur Rührung der Gemeinde aufgeführt. Im „Haus für Mutter und Kind“ in der Frühlingstraße in Fürth ist „Herbergssuche“ Alltag, und sie ist es das ganze Jahr hindurch, nicht nur zu Weihnachten.

😊 Unser Haus beherbergt zurzeit mindestens drei Frauen, die eigentlich fähig wären, mit ihren Kindern eine eigene Wohnung zu beziehen und ihr Leben eigenverantwortlich zu führen. Das ist ja das Ziel unseres Hauses.

Schon bei vielen Frauen ist uns das auch gelungen, und wir haben sie befähigt, mit ihren Kindern allein zurechtzukommen. Sie brauchen gewöhnlich noch eine gewisse Betreuung und sind anfangs häufig auch noch auf Sozialhilfe angewiesen. Aber sie könnten eigentlich Platz machen für die nächsten „Bedürftigen“. Unsere Warteliste ist lang.

Die Selbstständigkeit stößt zunehmend an andere Grenzen: Unsere Frauen finden leider keine bezahlbaren Wohnungen! Wer nimmt schon eine alleinerziehende Mutter mit Kind oder gar Kindern als Mieterin auf? Und wie viel Wohnungen gibt es noch im Angebot, die den engen Mietpreis- und Heizkostengrenzen der Sozialämter und Jobcenter genügen?

Ein Stadtoberhaupt, das ich auf dieses Problem ansprach, entgegnete, dass nicht alle Menschen in der Stadt wohnen müssten. Die Frauen könnten aufs Dorf ziehen, wo es bezahlbaren Wohnraum gäbe und die Bürgermeister sich über den Zuzug freuen würden. Aber was soll eine junge Mutter ohne Geld, ohne Auto, ohne Verwandte auf so einem Dorf machen? Viele unserer Frauen sind suchtgefährdet oder haben psychische Probleme. In größeren Städten gibt es Anlaufstellen und Beratung, wo sie Hilfe finden können. Es sind auch mehr Möglichkeiten für Halbtagsstellen gegeben. Und sollen die Nachbetreuerinnen aus dem Haus für Mutter und Kind ihre Arbeitszeit auf stundenlangen Autofahrten statt mit ihren Klientinnen verbringen?

Ich habe den Oberbürgermeister dann darauf hingewiesen, dass er es sich etwas zu einfach macht. Familien, die in der Lage sind, eine Eigentumswohnung oder ein Haus zu finanzieren, müssen tatsächlich nicht in seiner Stadt wohnen. Sie können auf dem Immobilienmarkt unter vielen Angeboten wählen. Aber alleinerziehende und arme Menschen sind auf die Infrastruktur einer Stadt und ihr verbliebenes privates Netzwerk angewiesen. Sonst gehen sie unter.

Dieses Problem wird von manchen Kommunen weit

weggeschoben. Ein Sozialamt einer boomenden südbayerischen Großstadt lehnte es glatt ab, eine alleinerziehende Mutter, die von dort stammt, wieder aufzunehmen. Für solche Leute sei es in der Stadt viel zu teuer. Man sei eher an jungen Männern interessiert, die in der Autoindustrie arbeiten könnten.

Ein weiteres Problem ist die sehr unterschiedliche Beantragung und auch Höhe der Leistungen zur Grundsicherung bei den Jobcentern der Städte. Ein Beispiel: Um sich in die Warteschlange für eine günstige Sozialwohnung einreihen zu können, ist ein Wohnberechtigungsschein vom Sozialamt erforderlich. In Nürnberg bekommt man ihn kostenlos, in Fürth kostet er 15 €.

Schon das Ausfüllen der Formulare für den WB-Schein oder für verschiedene Wohnungsbaugenossenschaften ist eine Wissenschaft für sich und von einigen unserer Frauen, vor allem denen mit Migrationshintergrund, nicht ohne Hilfe zu bewältigen.

Es geht nicht nur um Einzelfälle. 2013 sind in unserer Einrichtung 15 Kinder zur Welt gekommen. Man sieht es an der zunehmenden Zahl von Kinderwagen, die im Flur stehen. Ich hoffe und bete immer wieder, dass die Kleinen unter günstigen Bedingungen aufwachsen können. Dazu gehört an erster Stelle ein Wohnumfeld, in dem sie aufwachsen und sich entwickeln können.

Unsere Gesellschaft braucht für ihr Weiterbestehen Nachwuchs. Warum wird es den alleinerziehenden Müttern so schwer gemacht, bezahlbaren Wohnraum zu finden? Eigentlich ist das nicht einmal eine Kostenfrage. Eine Woche in unserer Einrichtung kostet die Ämter mehr Geld als eine Wohnung mit annehmbarer Miete im Monat.

Die private Wohnungswirtschaft wird das Problem nicht lösen: sie ist hauptsächlich an solventen Mietern oder besser noch Käufern interessiert. Die Wohnungen der Wohnungsbaugenossenschaften sind oft auch schon zu teuer, und auf den ellenlangen Wartelisten haben unsere Frauen auch nicht die besten Karten. Die städtischen Notquartiere lösen das Problem erst recht nicht: wer dort landet, trägt schon bei der Angabe der Adresse einen Makel und muss in einem Umfeld leben, in dem sich soziale Probleme häufen.

Es führt also kein Weg an einer öffentlichen Wohnungswirtschaft und einem wirklich sozialen Wohnungsbau vorbei. So etwas gab es schon einmal, aber es fiel der Finanznot der Kommunen und dem Glauben an den allmächtigen Markt zum Opfer.

Höchste Zeit, wieder umzusteuern!

Rosmarie Koch, Freundeskreis Haus für Mutter und Kind



◀ Foto Katharina Städtler:
Sommerschloss Zarskoje Selo

Im Märchenland der großen Schwester: Ein Besuch in St. Petersburg

Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über - daher unterbreche ich für diesen Artikel meine übliche Berichterstattung aus Tallinn und widme mich einer anderen Stadt, die schon lange zu meinen absoluten Favoriten gehört: St. Petersburg. Während meiner Frühjahrsferien im März hatte ich die Gelegenheit, nach 23 Jahren wieder einmal in diese wunderschöne Stadt zu kommen, die nach ihrem Gründer, dem russischen Zaren Peter „der Große“ (bekannt aus der Oper „Zar und Zimmermann“) benannt wurde. Besonders meiner Namensschwester Katharina II., ebenfalls „die Große“ genannt, ist es aber zu verdanken, dass sich in St. Petersburg und zwei nahe gelegenen Kleinstädtchen Schlösser von unglaublicher Pracht befinden.

Aber diesmal reiste ich mit einem „Thema“. Ich hatte mir vorgenommen, auf den Spuren (balten)deutscher Adliger und Pastoren zu wandeln, da viele von ihnen ihre Schul- oder Studienzeit in St. Petersburg verbracht und nicht wenige auch Karriere am Zarenhof gemacht hatten. Viele der wunderschönen Paläste der Stadt gehörten also ursprünglich deutschen Adelsfamilien. Als typisches Beispiel kann man August von Kotzebue (1761-1819) nennen, der zwar aus Weimar stammte, aber von 1783 bis 1801 überwiegend in St. Petersburg und Estland - damals eine „deutsche“ Provinz im Zarenreich - lebte und in der zaristischen Verwaltung tätig war. In Petersburg war er zuletzt auch Direktor des deutschen Theaters.

Eine weitere Spur zum deutschen Erbe führte zum Theologischen Seminar der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Novosaratovka. Im Jahre 1763 gründeten Russlanddeutsche von der Wolga in diesem Vorort von St. Petersburg eine Siedlung und 1766 eine lutherische Holzkirche, genau an dem Ort, wo heute das Seminargebäude steht. Die Kirche erhielt den Namen der Heiligen Katharina, denn die damalige Zarin Katharina II. spendete einen nicht unerheblichen Betrag zu ihrem Bau.

Aber auch mitten in der Stadt, in bester Lage am Newski-Prospekt, steht heute eine lutherische Kirche: die deutschsprachige St. Annen- und St. Petri-Kirche. Sie ist die Nachfolgerin der ersten lutherischen Kirche St. Petersburgs,

St. Anna, die 1704, unmittelbar nach der Stadtgründung, von Zar Peter I. innerhalb seiner Festung errichtet worden war. Zur Zeit Peters I. - nach dem die Stadt auch „Piter“ genannt wird - bildeten Deutsche lutherischen Bekenntnisses die größte ausländische Gruppe in dieser schon damals multinationalen Stadt. Der Zar Peter II. schenkte der Gemeinde 1727 das Grundstück, wo sich heute die Kirche, ein Gemeindezentrum und das Pastorat befinden. Lesen Sie die unglaubliche Geschichte dieser Kirche, die zu sowjetischer Zeit sogar ein Schwimmbad war, bitte im Internet nach!

Im Nebenflügel der deutschen Kirche befindet sich heute ein deutsch-russisches Begegnungszentrum; außerdem gibt es dort eine Ausstellung zu Geschichte und Vertreibung der Russlanddeutschen. Dort traf ich Alexej, einen jungen Physiker, der 10 Jahre lang in Konstanz studiert hatte und hervorragend Deutsch spricht. Er begleitete mich am nächsten Tag nach Zarskoje Selo, wo uns das Sommerschloss Katharinas umgeben von blendend weißem Schnee erwartete. Uns erschien es wie eine Nachricht aus einer anderen Welt, dass zur gleichen Zeit Russland die Krim annektierte.

Nichtsdestotrotz: Im Sommer fahre ich wieder nach Piter. Do swidanja!

Katharina Städtler

Zum Weiterlesen:

Deutsche Spuren in St. Petersburg:

www.saint-petersburg.com/german/german-walks/
http://de.wikipedia.org/wiki/August_von_Kotzebue

Theologisches Seminar:

<http://de.novosaratovka.org/about.java?id=1137050942>

Geschichte der Petrikerche:

www.petrikerche.ru/petrikerche-2/

Deutsch-russisches Begegnungszentrum:

<http://de.drb.ru/>



Bodo Kirchhoff: Die Liebe in groben Zügen

>> Wenn zwei sich finden, wird die Welt eine andere - doch was passiert einige Jahrzehnte später? Das ist das Thema dieses Romans, in dem Kirchhoff das Paar späten Verlockungen aussetzt.

Vila und Renz sind schon lange verheiratet; eigentlich heißen sie Bernhard und Verena Wieland, aber ihre Liebe hat neue Namen gefunden. Sie legen recht glamourös in Frankfurt, zeitweise in ihrer Zweitresidenz am Gardasee. Vor allem hier, in Italien, spielt die Geschichte eines Paares, dessen von Kino und Literatur, gutem Wein und romantischer Landschaft erwärmte Beziehung auch nach dreißig Jahren noch hält, trotz oder gerade wegen des einen oder anderen Seitensprungs, den sich Vila und Renz geleistet haben.

Er schreibt Serien für das Vorabendprogramm, sie gibt kulturelle „Mitternachtstipps“ im Fernsehen. Die erwachsene Tochter Katrin forscht lieber am Amazonas, als das Kind zu bekommen, mit dem sie schwanger ist. Die Abtreibung ist der oberflächliche Auslöser für eine Krise, die ohnehin schwelt. So nehmen die Dinge ihren Lauf. Renz (63) beginnt eine Affäre mit einer zwanzig Jahre jüngeren Frau, Marlies, die mit ihm zusammenarbeiten will. Sie ist sterbenskrank. Vila verfällt im wahrsten Sinne des Wortes einem mehr als zehn Jahre jüngeren Mann, den sie beruflich kennen gelernt hat.

Während zunächst vier Personen in die Handlung verstrickt sind, führt der Autor zwei mythische, vor acht Jahrhunderten Lebende ein, den Heiligen Franz von Assisi und die Heilige Clara. Ihre Geschichte als Paar wird zum fernen Spiegel einer ganz anderen Liebesmöglichkeit. Diese Saga, die Kirchhoff mit den Wegen seiner Protagonisten kunstvoll verschränkt, ist so berührend, dass sie die eigentliche Geschichte des Romans sein könnte.

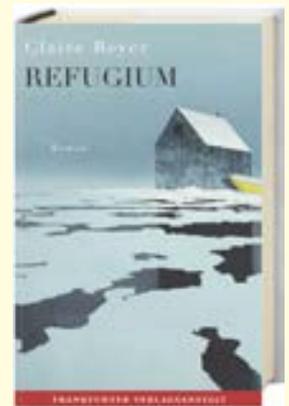
Das innere Band für Renz und Marlies, Vila und Bühl ist ein Buch- und Fernsehprojekt über Franz und Clara, deren Leben Bühl schon seit einiger Zeit erforscht. Die Paare erleben eine Beziehung der Unmöglichkeiten - unmöglich sich zu trennen, unmöglich zusammenzubleiben.

„Ein großer Roman, auf grandiose Weise gelungen“, schreibt dazu eine große Tageszeitung.

Dieser Roman ist in der Frankfurter Verlagsanstalt erschienen: ISBN 978-3-627-00183-4, 28 €.

Marianne Schwob, Literaturkreis Rothenburg

Bücher Tipps



Claire Beyer: Refugium

>> Wo ist Robert? Das fragt sich Claudia, die lange nichts von ihrem Mann gehört hat. Er arbeitet als Testfahrer für die Automobilindustrie im Norden von Schweden. „Irgendetwas stimmt nicht mit meinem Mann“, argwöhnt Claudia. Da er auch telefonisch nicht erreichbar ist, fliegt sie kurz entschlossen in den hohen Norden.

Die Suche und die Nachfragen nach Robert machen ihr erst bewusst, wie wenig sie über dessen Leben weiß. Auch nach über dreißig Jahren Ehe weiß sie wenig über seine Arbeit, über seine zweite Heimat, sie weiß nichts über seine dortigen Freunde, und sie weiß auch nichts über die Erwartungen und Hoffnungen, die ihr Mann an das Leben stellt. Sie weiß nicht, ob es sich bei seinem Verschwinden um Industriespionage handelt, oder ob er sie einfach verlassen hat.

Während sie auf ein Lebenszeichen ihres Mannes und auf die Aufklärung seines Verschwindens wartet, freundet Claudia sich mit Brigitta an. Diese gibt ihr eine Unterkunft und schenkt ihr Sicherheit und Wärme. Hier kann sich Claudia den Fragen ihrer Ehe und ihres Lebens stellen. Ihre Freundin schafft ihr in ihrem Haus die Atmosphäre, bei der Claudia wieder zu sich finden kann. Tröstlich zeigt der Roman auf, dass man auch im fortgeschrittenen Alter Freundschaft und Unterstützung findet.

Claire Beyer schildert auch die beeindruckende, wunderschöne aber auch die gefährliche Landschaft Nordschwedens. Sie weiß, wovon sie schreibt, denn auch ihr Sohn ist als Testingenieur oft in Schweden.

Dieser Roman könnte sich fast zu einem Krimi entwickeln, aber er ist ein Buch über eine Frau, die ihren Mann sucht. Gefunden hat sie am Ende viel mehr: Selbstbewusstsein, Selbstständigkeit und damit die Kraft, ihr eigenes Leben zu leben und dazu noch an Freundschaft zu glauben.

Wie die FAZ schrieb: „Man zeigt sich beeindruckt von diesem Roman.“

Dieser Roman ist in der Frankfurter Verlagsanstalt erschienen: ISBN 978-3-627-00196-4, 19,90 €.

Marianne Jauernig-Revier, Schweinfurt

Frauen der Reformation in Mitteldeutschland

Nach Thüringen und Sachsen-Anhalt führte die diesjährige Studienfahrt des DEF Landesverbandes (vom 19. bis 23. Mai). 30 Frauen und 5 (Ehe-)Männer folgten der Einladung, um dem Leben und Wirken einiger Frauen der Reformation nachzuspüren.

Es waren adelige und bürgerliche Frauen, Nonnen und Hausfrauen, die sich klar zu den Fragen der Reformation positionierten und diese aktiv unterstützten. Während der Busfahrten stellte Inge Gehlert einige dieser Frauen vor, so Anna Gräfin von Mansfeld (1490 - 1559), Anna II.



Dom zu Merseburg



Fachwerk-Stadt Quedlinburg

von Stolberg (1504 - 1574 - sie war die erste protestantische Äbtissin im Quedlinburger Stift) oder auch Catharina von Stolberg (1463 - 1535, Äbtissin im Kloster Drübeck).

Der **Dom zu Merseburg** war das erste Ziel. Die Führung führte zu den zahlreichen Kunstschatzen der Spätgotik und der Früh- und Hochrenaissance.

Einen Halt gab es am Nachmittag dann im Ortsteil Unterrißdorf der Lutherstadt Eisleben. In der dortigen Dorfkirche erläuterte der Ortspfarrer die Geschichte der Kirche und des spätgotischen Altars und erzählte von Luther und der „kalten Stelle“ auf dem Weg nach Eisleben.

Wie aus einem Märchenbuch entstieg, präsentierte sich am nächsten Tag die tausendjährige **Fachwerk-Stadt Quedlinburg**. Auf einem steilen Sandsteinfelsen thronen Schloss und Stiftskirche, zu ihren Füßen mehr als 1300 Fachwerkhäuser aus sechs Jahrhunderten. „Die Stiftskirche mit den Gräbern des ersten deutschen Königs Heinrich I. und seiner Frau Mathilde sowie dem Domschatz ist ein architektonisches Meisterwerk der Romanik“, heißt es dazu in der Begründung der UNESCO, die Quedlinburg 1994 in die Weltkulturerbe-Liste aufnahm.

Am Nachmittag wurde die um 959 n.Chr. erbaute St. Cyriakuskirche in **Gernrode** besichtigt, wo außerdem ein Stift für 24 Damen des sächsischen Hochadels errichtet wurde. 1504 wurde in der Folge Elisabeth von Weida Äbtissin. Sie wandte sich der Reformation zu und wollte Bildung auch für die Kinder der „einfachen Leute“. 1613 verstarb in Gernrode die letzte Äbtissin.

Weiter führte die Fahrt nach **Halberstadt**. Der berühmte gotische Dom beherbergt in den ehemaligen Klausurgebäuden die größte Sammlung mittelalterlicher Kunst, die sich in Deutschland bei einer Kirche erhalten hat. Der Dombau begann um 1239; im Jahre 1486 konnte er fertiggestellt werden.

Eine Führung im Dom führte ein in die Architektur, die Ausstattung und die bildlichen Zeugnisse der mittelalterlichen Frömmigkeit. Besonders beeindruckend war der Domschatz; als Beispiele seien die um 1500 gefertigten Teppiche mit Szenen aus dem Marienleben oder der Abraham-Engel-Teppich (um 1150 gefertigt) genannt.

Es folgte die Mittagspause und der Besuch des „John-Cage-Projektes“ in der früheren Buchardikirche - ein Erlebnis der besonderen Art.

Halberstadt



Drübeck



Mansfeld



Gernrode



Erfurt

Leider ist es an dieser Stelle nicht möglich, dieses Klangprojekt näher zu beschreiben. Wer neugierig geworden ist, kann weiterlesen unter: www.aslsp.org/de/das-projekt.html

Der Nachmittag gehörte dem Kennenlernen der ehemals ausgedehnten **Anlage des Frauenklosters Drübeck** aus früh- und mittelalterlicher Zeit. Hier war Catharina von Stolberg (1463 - 1535) ab 1503 Äbtissin und erlebte die Reformation, die Plünderung und Zerstörung des Klosters während der Bauernaufstände und nach Flucht und Rückkehr die Verantwortung für einen Neuanfang.

Nach der Durchsetzung der Reformation bestand das Kloster als evangelisches Fräuleinstift mit adeligen und bürgerlichen Frauen fort. Die Damen beschäftigten sich mit Handarbeiten, unterhielten eine kleine Mädchenschule mit Internat und widmeten sich der Armenpflege. Heute ist das Evangelische Zentrum Kloster Drübeck Sitz des Pastorkollegs und des Pädagogisch-Theologischen Instituts der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.

Das nächste Ziel war **Mansfeld**, die ‚Lutherstadt‘, in der Dr. Martin Luther seine Kindheit und Jugend verlebte. Der Rundgang schloss die Schule, das Wohnhaus der Familie Luther und die Stadtkirche St. Georg ein - sie war Luthers Heimatkirche - und führte zum Schloss Mansfeld mit der Schlosskirche aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Im Mittelalter bestand die Anlage aus den Schlössern Vorderort, Mittelort und Hinterort; 1674 wurde die Festsung zum großen Teil geschleift.

Heute befindet sich in den verbliebenen Gebäuden des Schlosses Vorderort und einem im 19. Jahrhundert errichteten Wohngebäude eine Jugendbildungsstätte des CVJM Sachsen-Anhalt.

Überaus beeindruckend war anschließend im Panorama-Museum in **Bad Frankenhausen** das berühmte Panoramabild über den Bauernkrieg des Leipziger Malers und Kunstprofessors Werner Tübke, das in den Jahren 1976 bis 1987 entstand.

Entgegen den Intentionen der Auftraggeber schuf er das Abbild einer ganzen Epoche, der Renaissance, das in der Literatur häufig mit „theatrum mundi“ (Welttheater) umschrieben wird.

Weitere Beschreibungen und Detail-Fotos finden Sie unter www.panorama-museum.de

Die Heimreise führte dann über **Erfurt**, wo zum Abschluss noch ein Besuch des Doms und des Augustiner-Klosters auf dem Programm stand.

Am Ende meines Reiseberichtes danke ich Inge Gehlert und ihrem Gatten herzlich für die Organisation und Leitung. Es war wieder eine gelungene Studienreise mit vielen interessanten Zielen.

Fotos u. Text: Eva Schmidt, Vohenstrauß



Internationales Jahr der Familie seit 1994

Anlässlich des Internationalen Jahres der Familie hat der Internationale Verband der Hauswirtschaft (IVHW) eine Postkartenkampagne erarbeitet unter dem Motto:

Individuen, Familie und Gesellschaft stark durch Hauswirtschaft

In den Erläuterungen dazu heißt es unter anderem:

Familien und Haushalte brauchen besondere Fähigkeiten, um die Probleme und Aufgabenstellungen von z.B. Armut, Hunger, sozialer Ausgrenzung und hoher Arbeitsbelastung zu bewältigen. Deshalb brauchen wir Unterstützung zur Bewältigung der haushaltsbezogenen Leistungen, wie beispielsweise die Einkommenserzielung, das Erreichen von Nahrungsmittelsicherheit, Vermittlung von Wissen und Handlungskompetenz und die Balance von Arbeit und Familie.

Bei einer Gesamtbetrachtung der verschiedenen Faktoren tragen Hauswirtschaft, hauswirtschaftliche Bildung und Haushaltswissenschaft wesentlich dazu bei, Familien und Haushalt zu stärken. Hauswirtschaftliche Bildung legt z.B. den Grundstein zur Erstellung vieler der genannten haushaltsbezogenen Leistungen, während durch Beratung für das alltägliche Leben konkrete Hilfestellungen gegeben werden. Die Haushaltswissenschaft führt ständig zu neuen Erkenntnissen und Methoden, die wiederum in der Praxis, jedoch auch in der Interessenvertretung, beispielsweise durch Verbände, eingesetzt werden. - Soweit die Ausführungen von Beatrix Flatt, IVHW-Deutschland.

Liebe Verbandsmitglieder, wir sehen an diesem Beispiel, wo und warum unsere Arbeit so wichtig ist. Unterstützen Sie uns weiterhin im Werben für Hauswirtschaft und hauswirtschaftliche Bildung auch in den allgemeinbildenden Schulen, Kindergärten und Betreuungseinrichtungen sowie in der freien Wirtschaft.

Wir wollen mit unserem Wissen um die Hauswirtschaft nicht „hinter dem Berge halten“, sondern bei allen unseren Auftritten und Tätigkeiten die gesellschaftspolitische Bedeutung herausheben. Deshalb werden wir in diesem Jahr wieder beim **„Tag der offenen Tür“** am 29. Juni ab 10 Uhr in der Fachakademie Triesdorf für Ernährung und Versorgung unseren Verband vorstellen und um Mitglieder und Mitarbeit werben.

Für mich persönlich möchte ich besonderes Augenmerk legen auf

Balance von Arbeit und Familie - Familienzusammenhalt - Solidarität zwischen den Generationen.

Diese drei Punkte aus den haushaltsbezogenen Leistungen machen einen großen Teil unserer Lebensqualität aus. Wollen wir auch hier die Verantwortung übernehmen?

Bei Balance fällt mir spontan ein:

- Der „persönliche Zeitplan“ oder das Aussortieren meines Terminkalenders.
- Installieren von neuen „Terminen“, die aus purer Freiheit und Freude für mich bestehen.
- Einfache Gewohnheiten, wie Spazieren gehen, die Natur und die Luft bewusst wahrnehmen.
- Gemeinsame Zeit mit Freunden zu genießen, kann ein guter Energiespender sein.
- Laden wir unsere Familie regelmäßig zu gemeinsamen Aktionen, wie Essen, Laufen, Schwimmen oder auch Kino ein. Solche Gemeinschaftserlebnisse können immer wieder ein Gesprächsaufhänger sein.

Bei solchen Gemeinschaftsaktionen erfahren wir oft mehr von den Einzelnen als bei geplanten Gesprächen, und die Generationen erleben sich persönlich mit ihren Bedürfnissen und Grenzen hautnah, sodass das Verständnis füreinander und die Situation des Anderen sehr erweitert wird.

- Ungeliebte Tätigkeiten nicht aufschieben, sondern den Umkehrerffekt nutzen: „weil ich keine Lust habe, bringe ich es gleich hinter mich“, genieße die gute Laune und die Erleichterung nach der Erledigung einer unangenehmen Sache.
- Dankbarkeit für alles, was ich geschafft habe an einem Arbeitstag, und diese Dankbarkeit gerne weitergeben an Leute, die mich unterstützen und unterstützt haben.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen farbenfrohen Sommer in jeglicher Hinsicht.

Marianne Gast-Gehring,
Vorsitzende AEH-Förderkreis Bayern



Quelle: <http://de.sycor-group.com/content/arnagegalle-ries/pics/work-life-balance.jpg>

Alles Öko und verträglich, oder?

„Bio ist nur was für Ökos und Leute mit dickem Portemonnaie.“ Dieser Satz stimmt schon lange nicht mehr. Bio-Produkte sind auf dem Vormarsch und kommen immer stärker auch in Supermärkte. Seit Einführung des staatlichen Biosiegels im September 2001 wurden über 30.000 Produkte damit gekennzeichnet.

Hier einige Argumente für den Einkauf von Bio-Produkten:

- Fleisch und Milchprodukte stammen von Tieren aus artgerechter Haltung. Sie haben mehr Auslauf, bekommen Futter aus ökologischem Anbau. Hormone, Antibiotika u. ä. sind tabu. Zumindest in Bio-Metzgereien stammt das Fleisch in der Regel aus der Region.
- Obst und Gemüse kommen ohne chemisch-synthetische Pflanzenschutz- und Düngemittel aus und haben keine Pestizidrückstände.
- Keine künstlichen Aromen, Farb- und Konservierungsstoffe oder Geschmacksverstärker;
- garantiert gentechnikfrei.



Haushaltswaren

Im Bereich der Haushaltswaren gibt es nur wenige Labels, und auch die Anzahl der Produkte mit Siegel ist nicht so groß. Wichtig für den nachhaltigen Einkauf ist hier:

- Kauf von langlebigen Produkten
- Kauf von Produkten, die wirklich genutzt werden (Gebrauchstauglichkeit)
- Kauf von Produkten aus Natur- bzw. recyclingfähigen Materialien wie Holz, Eisen/Edelstahl
- Verzicht auf PVC-Produkte

Der Blaue Engel

Der Blaue Engel ist seit 1978 staatliches Umweltzeichen in Deutschland. Das Bundesumweltministerium, das Umweltbundesamt und das Deutsche Institut für Gütesicherung und Kennzeichnung e.V. sind verantwortlich für Qualität und Kriterien des Blauen Engels. Auf der Internetseite sind alle Produkte aufgeführt, die mit dem Blauen Engel ausgezeichnet wurden. Der Blaue Engel bewertet bei den Haushaltswaren ökologische und gesundheitliche Kriterien, die über die gesetzlichen Bestimmungen hinausgehen.



Das EU-Umweltzeichen (auch: Euroblume oder Ecolabel)

Staatliches Umweltzeichen der EU. Für 23 verschiedene Produktgruppen wurden bereits mehr als 250 Lizenzen erteilt. Bei Haushaltswaren bewertet „Die Euroblume“ Nachhaltigkeitskriterien, die über die gesetzlichen Vorgaben hinausgehen.



Doris Wunder-Galliwoda, Vorstandsmitglied des AEH-Förderkreises Bayern

Bericht vom AEH-Frühjahrsseminar 2014 in Pappenheim

Im Wein liegt die Wahrheit ... im Wasser das Leben

Unter dem Motto **Wasser ist Leben – jeder Tropfen zählt!** wurde das 3-Tages-Seminar von Christa Gampl (2. Vorsitzende des AEH-Förderkreises Bayern) und Gabriele Siegel (Sozialpädagogin am Ev. Bildungs- & Tagungszentrum Pappenheim) eingeleitet. Allen Teilnehmenden wurde ein Glas Wasser gereicht, um es bewusst zu trinken. Währenddessen berichteten sich die Teilnehmer gegenseitig von ihren Erfahrungen mit Wasser, von Geschichten zu dem Thema Wasser oder auch von Wasserwortspielen. Frau Siegel informierte über die Wasserverteilung auf unserem Planeten. Der größte Teil des Wassers auf der Erde ist das Salzwasser der Meere. Süßwasser ist zum einen in Form von Eis am Nordpol, am Südpol und in den Gletschern gebunden, oder steht in Seen, Bächen und Flüssen sowie als Grundwasser zur Verfügung. Das Trinkwasser in Deutschland stammt zu ca. 2/3 aus Grundwasser.

Zur Verdeutlichung, wie viel Süßwasser im Vergleich zu Salzwasser auf unserem Planeten zur Verfügung steht, erläuterte Frau Siegel: Würde das gesamte Wasser der Erde in einen 10-Liter-Eimer passen, dann wäre der fast bis oben mit Salzwasser gefüllt. Das Süßwasser, das als Eis an den Polen und in den Gletschern gespeichert ist, ist im Vergleich dazu eine kleine Schüssel mit Eiswürfeln. Das Grundwasser würde nur etwa drei Teelöffel füllen, das Wasser in Seen und Flüssen sogar nur einen Teelöffel.

Sauberes Wasser für alle? Wasserverbrauch und verstecktes (virtuelles) Wasser

Die für Mensch und Natur nutzbaren Süßwasservorkommen sind begrenzt und auf der Erde sehr unterschiedlich verteilt. Trotzdem werden sie in manchen Gebieten seit Jahrzehnten übernutzt und teilweise verschwendet oder mit Abwässern und Pestiziden verunreinigt. Wo Wasser nur in ungenügender Menge und Qualität vorhanden ist, ist die menschliche Entwicklung in sehr vielen Bereichen gefährdet (Gesundheit, Lebensmittelproduktion etc.). Wassermangel erschwert aber nicht nur das tägliche Leben, sondern birgt auch Zündstoff für Konflikte.

Der durchschnittliche tägliche Verbrauch pro Person beträgt in Deutschland 120 Liter „sichtbares“ Wasser. Das ist das Wasser, das zum Kochen, Trinken, Spülen, Wäschewaschen, zum Baden und Duschen, für die Toilettenspülung, zum Gießen der Pflanzen im Haus und im Garten genutzt

wird - oder durch unnötig laufende oder tropfende Wasserhähne verbraucht wird.

Dem steht ein Verbrauch von etwa 4.000 Litern verstecktem Wasser pro Tag und Person gegenüber. „Verstecktes“ Wasser wird häufig auch „virtuelles“ Wasser genannt. Darunter versteht man die Wassermenge, die beim Herstellungsprozess eines Produktes (Produktion/Anbau und Verarbeitung) oder auch zur Kühlung von Produkten beim Transport etc. benötigt wird. Zur Ermittlung von virtuellen Wassermengen muss daher der gesamte Lebenszyklus eines Produktes analysiert werden.

Beispiele für virtuelles Wasser in Produkten:

| Produkt | Virtuelles Wasser |
|------------|--|
| Bananen | ca. 170 bis 200 Liter pro Banane und Anbaugbiet |
| Orangen | ca. 25 – 50 Liter pro Orange |
| Schokolade | ca. 500 bis 1000 Liter pro 100-Gramm-Tafel |
| Papier | ca. 10 Liter pro A4 Blatt ca. 3 Liter bei Recyclingpapier |

Wasser im Körper

Frau Gampl sprach über die Bedeutung von Wasser als Nahrungsmittel für den Menschen. Wasser ist Baustoff, Lösungsmittel, Transportmittel und reguliert den Wärmehaushalt. Die Menge der täglichen Flüssigkeit hängt von mehreren Faktoren (sportliche Betätigung, Temperatur, Alter usw.) ab. Mindestens 1,5 Liter täglich sollte man aber versuchen zu trinken. Die Folgen von Wassermangel hat jeder schon verspürt. Sie zeigen sich zunächst in Durst und danach in Unbehagen, Müdigkeit, Einschränkung der Bewegung bis hin zu Sprachschwierigkeiten und Gehunfähigkeit.

Das Trinkverhalten der Bevölkerung hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr positiv verändert. Wasser ist gesellschaftsfähig geworden. Verschiedene Trinkwasser wurden näher betrachtet - vom Leitungswasser über Mineralwasser (billiges und teures), Quellwasser, Tafelwasser bis zum Heilwasser.

Fruchtsaft, Limonade & Co.

Auch wenn sich Wasser einer zunehmenden Beliebtheit

erfreut, nehmen wir noch viele andere Getränke zu uns. Angesprochen wurden beliebte Getränke wie Säfte, Eistee, Limonaden, Sportgetränke, Functional Drinks und Energy Drinks.

Es gibt ein sehr breites Angebot an Fruchtsäften, Nektaren, Fruchtsaftgetränken auf dem Markt. Für den Verbraucher ist es nicht leicht, das Richtige zu finden. Aus ernährungswissenschaftlicher Sicht würde man zu einem Fruchtsaft (100 Prozent Fruchtsaft) raten. Jedoch sollte auch hier nur ein Glas (0,2 Liter) am Tag getrunken werden. Dieses Glas kann nach den Ernährungsrichtlinien aber auch eine Obst- oder Gemüsezeit ersetzen. Nektar oder Fruchtsaftgetränke verfügen über einen geringeren Saftanteil (ausgetauscht durch Wasser und Zucker) und sind daher weniger zu empfehlen. Limonaden und Eistee werden häufig auch als Durststiller verwendet. Aufgrund des teilweise sehr hohen Zuckergehalts ohne gleichzeitigen Ernährungsmehrwert sollten diese Getränke sehr sparsam genossen werden. Wichtig bei Eistee ist dabei, dass auf den Coffeingehalt geachtet werden sollte, denn oft ist die Grundlage schwarzer oder grüner Tee. Solcher Eistee ist für Kinder und empfindliche Personen nicht geeignet.

Danach wurden Functional Drinks unter die Lupe genommen. Unter Functional Drinks werden „neuartige“ Getränke mit einem „Zusatznutzen“ verstanden, der über das Durststillen hinausgeht. Der häufigste Zusatz ist dabei das Coffein. Die bekanntesten Vertreter sind wohl die Energy-Drinks, die „Flügel“ verleihen sollen oder Designerdrinks, die Gesundheit verheißen. Sie kommen meist bunt und im schrillen Outfit daher, und es geht um Life-Style, Spaß. Hersteller zielen auf den jüngeren, trendbewussten Verbraucher ab.

Zuletzt wurden noch Sportgetränke besprochen. Sie sind grundsätzlich erst im Leistungssport bei extremer körperlicher Belastung angebracht. Hier ist der Zusatz von Kohlenhydraten und Elektrolyten in bestimmten Zusammensetzungen sinnvoll. Normale Sportler bekommen mit Wasser oder Saftschorlen in einer Verdünnung von 1 Teil Saft und 3 Teile Mineralwasser alle Mineralstoffe zurück. Zum Ende der Erläuterungen konnten verschiedene Energy-Drinks probiert werden, um sich selbst ein Urteil zu bilden.

Streuobstwiese und Wein

Der zweite Tag stand unter dem Motto Streuobstwiese und Wein. Herr Metz vom Landschaftspflegeverband Mittelfranken informierte über das Modell Streuobstwiesen in Mittelfranken, in der Region Hesselberg. Seine Botschaft lautete: Streuobstwiesen geben der Landschaft ihr Bild. Der Bestand ist jedoch rückläufig. Von 20 Millionen Bäumen als Streuobst im Jahre 1965 stehen jetzt nur noch 13 Millionen in Bayern. Und das Abholzen ist noch nicht zu Ende. Ausschlaggebend hierfür sind hauptsächlich wirt-

schaftliche Gründe. Streuobst braucht Pflege - und die muss bezahlt werden. Aus dem Ausland, hauptsächlich aus China, kommt 35 Prozent des gesamten Fruchtsaftkonzentrats für unsere angebotenen Apfelsäfte. Beim Kauf sollte den Fruchtsäften aus der Region der Vorzug gegeben werden. Trüber Saft ist dem klaren Saft vorzuziehen.

Zum Thema Wein referierte Herr Becker, Bio-Winzer aus Wiesenbronn. Er machte einen Streifzug durch das Weinjahr - angefangen mit dem Schneiden der Reben im zeitigen Frühjahr über die Schädlingsbekämpfung mit bio-



logischen Mitteln, dem Abdecken des Bodens sowie der Reduzierung der Trauben. Des Weiteren ging er auf die verschiedenen Sorten des Frankenweins ein.

Das Glas zu viel...

Am dritten Tag ging es dann um den verantwortungsvollen Umgang mit Wein bzw. Alkohol. Frau Ernst von der Suchtberatungsstelle der Diakonie in Weißenburg bot mit ihrem Referat „Wenn das Glas zu viel die Regel ist“ erhellende Einblicke und Fakten.

Während früher der Elendsalkoholismus zu bekämpfen war, ist es heute der Wohlstandsalkoholismus, der immer gefährlicher wird. Mindestens 50 Prozent der über 65-Jährigen trinken regelmäßig Alkohol. Es wurden die Auslöser der Sucht und Suchtmerkmale, besonders bei Frauen, bestimmt.

Nach dem gemeinsamen Abschlussgottesdienst zogen die Teilnehmerinnen ein sehr positives Fazit: Es war wieder ein gelungenes Seminar mit vielen interessanten Informationen und Impulsen.

Christa Gampel, Stellvertretende Vorsitzende AEH-Förderkreis



Das europäisch - amerikanische Freihandelsabkommen TTIP

Transatlantic Trade and Investment Partnership Ein Generalgriff auf die Demokratie?

Seit Mitte 2013 laufen Verhandlungen über das transatlantische Freihandelsabkommen (TTIP) zwischen den USA und der Europäischen Union (EU); die vierte Verhandlungsrunde ging Ende März 2014 zu Ende. ‚Eigentlich‘ sollte dieses Freihandelsabkommen ganz im Geheimen zwischen der EU-Kommission und den USA verhandelt werden – also unter Ausschluss der Öffentlichkeit und ohne Informationen an das Europäische Parlament, das wir ja wählen dürfen. Zugang zu den Informationen über die EU-Kommission haben allerdings 600 Vertreter von Großkonzernen!

Dass trotzdem Informationen über das geplante Abkommen an die Medien durchsickerten, war offensichtlich so nicht geplant.

Was hat es mit dem Freihandelsabkommen - dem TTIP - nun auf sich? Gut verständlich erläutert dies der nachfolgende Beitrag von Frau Dr. Christina Rempe im ‚aid - infodienst‘, den wir mit freundlicher Genehmigung aufnehmen können.

Freie Fahrt für Klonfleisch und Konsorten?

Transatlantisches Freihandelsabkommen

Wirtschaftliche Vorteile für alle Beteiligten und mehr Arbeitsplätze - das sind Totschlagargumente, die gerne herangezogen werden, wenn politische Aktivitäten nahelegen, gewohnte innerstaatliche Standards aufzuweichen. Aktuelles Paradebeispiel sind die seit Mitte 2013 laufenden Verhandlungen über das transatlantische Freihandelsabkommen (TTIP) zwischen den USA und der Europäischen Union (EU). Die vierte Verhandlungsrunde ging Ende März 2014 zu Ende, konkrete Ergebnisse in Bezug auf den Lebensmittelhandel sind nach wie vor nicht absehbar. Allerdings: Manch ein Regelungsentwurf der EU-Kommission enthält stille Verbote, die ganz im Sinne des TTIP den transatlantischen Handel vereinfachen könnten, etwa der Regulierungsvorschlag zum Thema Klonfleisch vom Dezember 2013.

Das TTIP soll unter anderem Handelshemmnisse abbauen. Ein branchenweiter Zollabbau ist dabei ebenso in

der Diskussion wie die Reduzierung oder gar Streichung von Normen und Zulassungsverfahren. Beim Thema Lebensmittel fürchten Kritiker des Abkommens um das hierzulande etablierte Verbraucher- und Umweltschutzniveau. Schließlich sind die USA bekannt für ihre - aus europäischer Sicht - mitunter lapidare Akzeptanz gegenüber innovativen, hochtechnisierten Verfahren in der Lebensmittelherstellung und im Landbau. Der Anbau gentechnisch veränderter Nutzpflanzen, in Chlor getunktes Geflügelfleisch und nicht zuletzt das Fleisch und die Milch geklonter Tiere sind dafür Beispiele, die für viele Amerikaner gängige und akzeptierte Praxis sind, den meisten Europäern dagegen sauer aufstoßen.

Zwar dürfen gentechnisch veränderte Lebensmittel auch hierzulande grundsätzlich vermarktet werden, sofern sie dazu zugelassen und entsprechend gekennzeichnet sind. Bis auf wenige „Exoten“, etwa Sojapasten in Asia-Läden, finden sich jedoch bislang kaum Praxisbeispiele im deutschen Handel. Freilandversuche mit gentechnisch veränderten Pflanzen gab es 2013 beispielsweise in Deutschland gar nicht, innerhalb Europas ging die Anzahl deutlich zurück. Was die Anwendung von Chlor zur Entkeimung von Geflügelfleisch betrifft, so gilt seit 1997 ein EU-Importembargo für US-Geflügel. Auch Klonprodukte, also das Fleisch oder die Milch von Tieren, die - vereinfacht betrachtet - als genetischer Zwilling des Muttertieres künstlich erzeugt werden, dürfen innerhalb der EU zumindest bislang nicht vermarktet werden. Denn sie bräuchten eine Zulassung nach der Novel Food-Verordnung. Bis dato liegt aber noch nicht einmal ein entsprechender Antrag vor.

Noch ist innerhalb der EU auch der Import entsprechender Produkte verboten. Das soll nach dem Willen der EU-Kommission zumindest vorerst auch so bleiben. In ihrem Regulierungsvorschlag vom Dezember 2013 sieht sie ein Einfuhrverbot geklonter Tiere wie auch von Klonfleisch vor - jedenfalls für die Dauer von fünf Jahren. Dann soll das Verbot erneut überprüft werden. Nachfahren von Klontieren jedoch dürften nach dem Kommissionsentwurf die europäischen Grenzen passieren und zur Milch- und Fleischgewinnung genutzt werden.

Dr. Christina Rempe, www.aid.de

Der **aid infodienst** (kurz aid) ist ein Informationsdienst im Bereich Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz.

Aid wurde 1950 in Frankfurt am Main als „Land- und Hauswirtschaftlicher Auswertungs- und Informationsdienst (AID)“ gegründet. 1977 wurde aid mit dem „Bundesausschuss für volkswirtschaftliche Aufklärung“ und dem „Kontaktbüro Verbraucheraufklärung“ fusioniert und erhielt zusätzlich die Aufgabe, Verbraucher über Lebensmittel und gesunde Ernährung zu informieren und aufzuklären. Aid ist ein gemeinnütziger Verein mit Sitz in Bonn.



Investment Partnership - Sonderklagerecht der US-Konzerne bei entgangenen Gewinnen

Frau Dr. Christina Rempke nimmt im obigen Beitrag die Ernährung und Gentechnik in den Fokus. Darüber hinaus sollten wir auch den Teil des Investment Partnership in den Blick nehmen.

Gemeint ist damit ein Investitionsschutz für ausländische Konzerne. Sie erhalten ein Sonderklagerecht gegen Staaten oder auch Städte und Gemeinden. Die Klagen können geführt werden, wenn ein möglicher Gewinn nicht ermöglicht wurde! Dazu gibt es schon konkrete Beispiele. Kanada hat mit den USA bereits ein Freihandelsabkommen. In Kanada ist Fracking erlaubt (siehe Kasten). Es ergaben sich große Umweltprobleme und die Quote für Fracking sollte gesenkt werden. Daraufhin verklagte die Firma Lone Pine das Land Kanada auf entgangenen Gewinn und bekam Recht! Es gibt weitere Beispiele in Mexiko und Südamerika.

Investitionsschutz ist ein höchst effektives Mittel von Konzernen, um strengere Regulierungen zu verhindern. Inzwischen spezialisieren sich Anwaltskanzleien auf diese Thematik. Wie ergiebig dies ist, zeigt die Tatsache, dass diese Kanzleien auf eigene Rechnung arbeiten, also kein Mandat brauchen. Den Schadensersatz müssen letztendlich die Bürgerinnen und Bürger des jeweiligen Landes durch die Steuergelder zahlen! Die Prozesse finden vor geheimen Schiedsgerichten statt; jeweils drei Anwälte verhandeln darüber – und Rechtsmittel sind

nicht zulässig. Es besteht also keine Möglichkeit einer Revision.

Und es gibt einen weiteren, inakzeptablen Punkt: Das Freihandelsabkommen sieht vor, dass Änderungen nur mit Zustimmung aller Vertragspartner möglich sind. Ein einseitiges Aussteigen wäre dann wohl nicht mehr möglich.

Derzeit werden die Gespräche geheim und unter weitgehendem Ausschluss der Öffentlichkeit und selbst der Parlamente geführt. Dadurch ist zu befürchten, dass es zu einer Machtverschiebung kommt - hin zu den Interessen der Agrarindustrie, der Wirtschaft und Banken und damit weg von der Politik und der Öffentlichkeit.

Zwingend erforderlich ist daher die Gewährleistung von Demokratie und Transparenz. Es braucht eine breite öffentliche Diskussion, umfassende und aktuelle Informationen und die Möglichkeit der Einsichtnahme in alle Verhandlungsdokumente für die Öffentlichkeit und Parlamente.

Vertreterinnen der AEH sind seit vielen Jahren in dem lokalen Bündnis „zivilcourage-roth-schwabach“ aktiv. Bei einer Demonstration Anfang April in Nürnberg hat sich das Bündnis mit einer Resolution gegen den Freihandelsvertrag an die Bayerische Staatsregierung gewandt.

Liebe Mitglieder der AEH und des DEF, liebe Leser und Leserinnen, wir wollen Sie mit diesem Beitrag aufrufen, sich über das geplante Freihandelsabkommen zu informieren und sich eine eigene Meinung zu bilden. Nutzen Sie Ihre Kontakte, auch zu den Politikern und Politikerinnen in Ihrer Region, um das Thema anzusprechen und zu diskutieren. Es ist leider so, dass Vielen nicht bewusst ist, welche weitreichenden Folgen das geplante Freihandelsabkommen bis ins kleinste Dorf haben wird.

Gehen wir als AEH es an und helfen mit!

Hannelore Täufer, Vorstandsmitglied AEH-Förderkreis

Fracking

Mit der Methode des Hydraulic Fracturing (hydraulisches Aufbrechen, kurz „Fracking“) wurde es möglich, Gas- und Ölvorkommen zu fördern, die in Gesteinsschichten gebunden sind. Ein Gemisch aus circa 94,5 Prozent Wasser, 5 Prozent Sand und etwa 0,5 Prozent chemischer Zusätze wird unter hohem Druck in die Gesteinsschicht gepresst.

Umweltschützer fürchten aufgrund des Chemikalieneinsatzes eine Verunreinigung des Grundwassers.

Gib Lebensmittelverschwendung keine Chance!

Eine bayerische Infokampagne zur Reduzierung von Lebensmittelabfall

Das Münchner Ernährungsinstitut „KinderLeicht“ ist zur Zeit in allen Regierungsbezirken unterwegs und hält Vorträge zu diesem Thema. Es wird gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Ende März fand eine Veranstaltung in Schweinfurt im Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Bauernverband und dem DEF Schweinfurt statt.

Think - Eat - Save

Unter dem Motto „Think-Eat-Save“ (Mitdenken-Essensorgsamer Umgang) soll die Menge weggeworfener Lebensmittel bis zum Jahr 2020 um 50 Prozent reduziert werden. Nach Angaben der Oecotrophologinnen Agnes Streber und Jennifer Raffler vom Münchner Institut KinderLeicht wirft ein Bundesbürger pro Jahr im Schnitt 82 kg Lebensmittel weg. Dies entspricht einem Wert von etwa 240 €.

Insgesamt entsorgen Industrie und Handel, Großverbraucher und Privathaushalt jährlich knapp 11 Mio. Tonnen Lebensmittel als Abfall. Der Großteil dieser Lebensmittelabfälle (61 Prozent) entsteht in Privathaushalten, gefolgt von Großverbrauchern, wie Gaststätten und Kantinen, sowie der Industrie. Wenn alle Lebensmittel, die in der EU innerhalb eines Jahres weggeworfen werden, auf Transporter verladen würden, ergäbe es eine Lastwagen-Kolonnie, die den kompletten Äquator umspannt.

Die Abfälle in den Bereichen Handel und Industrie (Produktion) entstehen häufig entlang der gesamten Wertschöpfungskette: Am Beispiel des Kartoffelanbaus erfuhren die Zuhörer, dass jedes Lebensmittel durch ungefähr 33 Paar Hände wandert, bevor es konsumiert wird. Dabei entstehen Schüttverluste (etwa beim Umfüllen und Verpacken) oder Transportschäden. Es kommt zu Kühlausfällen, Fehlbestellungen oder auch falscher Vorratshaltung im Handel. Die Verluste sind zwar beim Handel bereits über den Preis abgedeckt, doch die globale Dimension zeigt sich auch im enormen Ressourcenverbrauch. So sind beispielsweise für die Produktion von einem Kilogramm Äpfel 700 Liter Wasser nötig. Dies könnte für andere Obstsorten, Gemüse und Fleisch ähnlich ausgeführt werden. Erschwerend kommt hinzu, dass der Anbau häufig in warmen Regionen mit (starkem) Wassermangel zu finden ist.



Eindrucksvoll belegte ein Filmausschnitt aus Valentin Thurns Dokumentarfilm „Taste the Waste“ das Wegwerfverhalten der Konsumgesellschaft. Unter anderem wurden Mülltonneninhalte analysiert; dabei tauchten erschreckend viele einwandfreie Lebensmittel auf.

Lösungsansätze

Zu Beginn der Veranstaltung hatten die Zuhörer mit Hilfe eines Frage- und Evaluierungsbogens ihr eigenes Konsum- und Wegwerfverhalten reflektiert. Nach den Fachvorträgen ging es in Gruppenarbeiten darum, Lösungsansätze und praktische Tipps zur Vermeidung von Lebensmittelverschwendung zu erarbeiten. Folgende Ergebnisse sind dabei heraus gekommen:

Ziel: Ressourcenverbrauch sollte überwiegend bei uns stattfinden

- Regional und saisonal erzeugte Lebensmittel bevorzugen.

Ziel: Nicht mehr kaufen, als tatsächlich verzehrt werden kann

- Nicht mit leerem Magen einkaufen.
- Einkaufszettel schreiben und sich danach richten.
- Großpackungen meiden, wenn der Verzehr nicht gewährleistet.

Ziel: Überblick über Vorräte behalten

- Den Inhalt des Kühlschranks (Vorratsschranks) auf Lebensmittel und ihre Haltbarkeit öfters überprüfen und Produkte in den Speiseplan aufnehmen, die demnächst ablaufen.
- Neu gekaufte Lebensmittel im Vorratsschrank (Kühlschrank) nach hinten stellen, ältere Lebensmittel nach vorne stellen.
- Einen „Reste-Tag“ pro Woche einführen.
- Trockenprodukte wie Reis, Nüsse, Haferflocken usw. (am besten mit Packung oder MHD-Notiz) in gut verschließbare Behälter füllen, um Schädlingsbefall vorzubeugen



v.li.:
Heike Gröner
(DEF Schweinfurt)

Referentinnen:
Klaudia Schwarz,
(Amt für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten)

Agnes Streber
(KinderLeicht)

Anita Reiß
(Ernährungsfrachfrau)

Jennifer Raffler
(KinderLeicht)

Das Mindesthaltbarkeitsdatum (MHD)

Das MHD ist eine Garantie vom Hersteller. Bis zu diesem Datum garantiert der Hersteller, dass das Produkt einwandfrei ist und man es bis zu diesem Zeitpunkt reklamieren kann. Bis zu diesem Datum behält das Lebensmittel seinen Geruch, Geschmack und seine Konsistenz. Es bedeutet aber nicht, dass dieses Produkt nach dem Verfallsdatum „plötzlich“ nicht mehr verzehrbar wäre. Der Verbraucher soll seine Sinne einsetzen - sehen, riechen und schmecken - und dann entscheiden, ob das Lebensmittel noch essbar ist.

Lebensmittel richtig lagern

Frische, nicht abgepackte Lebensmittel (Fleisch und Fisch von der Bedientheke, Obst und Gemüse usw.) enthalten kein MHD. Die richtigen Lagerzeiten der verschiedenen Produkte können zum Beispiel bei dem Verbraucherportal „www.was-wir-essen.de“ nachgelesen werden. Diese Webseite wird vom aid infodienst Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz e. V. betrieben.

Eine wichtige Rolle beim Thema Haltbarkeit spielt auch die richtige Lagerung im Kühlschrank. Den Zuhörern wurden die unterschiedlichen Klimazonen innerhalb des Gerätes beim Kühlschrank-Check erläutert und das richtige Bestücken des Kühlschranks gezeigt.

Die „Zu gut für die Tonne!“-Website

Abschließend kann nach dieser Veranstaltung gesagt werden, dass noch viel Informations- und Überzeugungsarbeit geleistet werden muss. Die Webseite (www.zugutfuerdietonne.de) des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft gibt Verbrauchern neben kreativen Ideen für Reste-Rezepte auch Tipps zum Einkauf, zur richtigen Aufbewahrung und Verwertung von Lebensmitteln.

Christa Gampl, Stellvertretende Vorsitzende AEH-Förderkreis

Veranstaltungs- vorankündigung !

20. bis 22. Oktober 2014 in Pappenheim, Beginn 14.00 Uhr

„...und es werde Licht“

Seminar der AEH in Kooperation mit dem Evangelischen Bildungs- und Tagungszentrum Pappenheim
Wenn im Herbst die Tage kürzer werden und das Sonnenlicht uns immer kürzer erfreut, widmen wir uns dem Thema Licht. Diese Veranstaltung bietet eine breite Palette an Hintergrundinformationen und erfahrungsbezogenen Methoden. Dabei werden neben theologischen Aspekten und kreativen Einheiten auch der Umwelt- und Verbraucheraspekt behandelt. Denn Licht ist mehr als eine physikalische Erscheinung: Licht ist auch ein Sinnbild für das Leben und die Hoffnung.

Die Ausschreibung erfolgt in Kürze. Weitere Infos in der Geschäftsstelle.

Aus den Gremien

Informationen aus der



Lydia Klein, Vorsitzende des Verwaltungsrates und ehem. Vorsitzende des AEH-Förderkreises Bayern, hat die nachfolgenden Informationen zusammengestellt:

Darf „Ziegenkäse“ auch Kuhmilch enthalten?

In den meisten Fällen besteht Ziegenkäse ausschließlich aus Ziegenmilch. Garantiert ist das jedoch nicht. Es gibt auch Ziegenkäse, die einen mehr oder weniger hohen Anteil an Kuhmilch enthalten. Nach § 14 der Käseverordnung braucht Kuhmilch nicht in der Zutatenliste aufgeführt werden. Nur wenn Milch von anderen Tierarten als vom Rind stammt, muss ein Hinweis auf die Tierart erfolgen. Verbraucher können so nur schwer beurteilen, ob die zum Teil deutlich höheren Preise für Ziegenkäse gerechtfertigt sind. Auch für Kuhmilch Allergiker ist es wichtig, dass Kuhmilch als Zutat aufgeführt ist.

Aus Sicht der Verbraucherzentrale sollte Ziegenkäse immer zu 100 Prozent aus Ziegenmilch bestehen. Bei Käse, der von mehreren Tierarten stammt, sollte auch Kuhmilch auf der Schauseite sowie in der Zutatenliste oder Verkehrsbezeichnung ausdrücklich genannt werden. Wünschenswert ist auch bei Käse eine vollständige Zutatenliste.

Besser lernen mit Vitaminpillen?

Verbraucherzentrale: Leere Versprechen für die „Einsteins“ von morgen

Ist mein Kind ausreichend mit den wichtigsten Nährstoffen versorgt? Und können bunte Vitamintabletten & Co zu besseren Noten verhelfen? Das fragen sich viele besorgte Mütter und Väter angesichts der zahlreichen Nahrungsergänzungsmittel extra für Kinder. Weder in der Grundschule noch beim Wechsel auf eine weiterführende Schule benötigen Kinder Nahrungsergänzungsmittel, meinen die Ernährungsexperten der VZ. Sie plädieren für ausreichendes Trinken, genügend Schlaf und regelmäßige Bewegung an der frischen Luft, die die Hirndurchblutung fördern und die Denkleistung verbessern als fragliche Pillen und Pülverchen.

Auszüge aus Pressemitteilungen der VZ Bayern vom September 2013

Wie „anrühiger“ Abfall zu einem Wertstoff wird

In Deutschland fallen täglich unzählige Mengen an „anrühiger“ Abfall an. Darunter versteht man Windeln und andere Inkontinenzabfälle sowie Verbandsmaterial. Wir geben sie ganz selbstverständlich in den Restmüll. Aber man kann sie auch verheizen. Und so bringen sie Wärmeenergie.

Das hat die Stiftung Liebenau, eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung in Meckenbeuren, nach einigen Jahren Tüftlei entwickelt, und seit 2006 ist das „Windelkraftwerk“ in Betrieb.

Bis zu 4200 Tonnen Windeln werden pro Jahr verbrannt. 1000 Tonnen kommen aus den Alten- und Pflegeheimen der Stiftung, der Rest aus anderen Einrichtungen, Krankenhäusern und Gemeinden im Umland. Diese bieten der Bevölkerung kostenlose Windsäcke an und stellen Container an Sammelstellen auf. Im Radius von ca. 100 km werden die Windelabfälle eingesammelt.

Der Wirkungsgrad der Verbrennung liegt bei 93 Prozent. Die Inkontinenzabfälle werden bei 1000 Grad verbrannt, die Abgase mehrfach gereinigt. Zurück bleibt nur Asche, die entsorgt werden muss.

Die gewonnene Energie wird zu 100 Prozent genutzt. Die Leistung genügt für die Wäscherei, die täglich acht Tonnen Wäsche verarbeitet, die Großküche, die bis zu 3000 Essen täglich kocht, und für die Gewächshäuser mit einer Nutzfläche von 96.000 Quadratmetern.

Bis jetzt ist das Windelkraftwerk einmalig, doch man sollte darüber nachdenken, ob sich nicht andere Kommunen und Einrichtungen diesem Beispiel anschließen sollten.

Doris Wunder-Galliwoda, Vorstandsmitglied des AEH-Förderkreises



Quelle: Mieske/pixelio.de



Generation Facebook? Soziale Netzwerke verändern Politik und Gesellschaft

Denk positiv, aber vergiss den Regenschirm nicht! - Tagung in Bayreuth am 10.05.2014



Das Zitat stammt von Prof. Bernward Hoffmann und kann als Motto für die vierte Kooperationstagung von Evangelischer Arbeitsgemeinschaft zur Förderung von Medienkompetenz

(EAM) und Akademie für Politische Bildung Tutzing in Bayreuth gelten. Das Thema der diesjährigen Tagung lautete „Generation Facebook? Soziale Netzwerke verändern Politik und Gesellschaft“. Durch die Tagung führten Sabine Jörk, M.A. (Kommunikationswissenschaftlerin, Vorsitzende EAM) und Dr. Michael Schröder (Akademie für Politische Bildung), die gemeinsam im Vorfeld die Themen und Referenten ausgewählt hatten.

Zu Beginn referierte **Prof. Dr. Bernward Hoffmann** (Fachhochschule Münster) über „Neue Möglichkeiten der Kommunikation mit Sozialen Netzwerken“. Zunächst erklärte er, was Kommunikation im digitalen Zeitalter bedeutet. Durch die Durchdringung des Alltags mit Medien (Mediatisierung) und Digitalisierung ist Kommunikation über alle Plattformen möglich, vielfältig, speicherbar und durchsuchbar.

Dabei betonte er, dass digitale Medien kein „Teufelswerkzeug“ sind, sondern soziale Beziehungen zwischen Menschen online ermöglichen. Soziale Netzwerke sind Unterstützungssysteme für die alltägliche Lebensbewältigung, sie sind sozialer Abgleich und Kontrolle. Man unterscheidet sie nach privater, beruflicher, emotionaler, institutioneller und informeller Ausrichtung. Dabei rufen sie im positiven Sinne Wirkungen hervor wie Identitätsfindung, soziale emotionale Stabilität und Selbstwirksamkeit. Aber sie haben auch „Nebenwirkungen“ wie

Kontrolle (durch andere), Verlust von Freiheit, Kreativität und Eigenständigkeit.

Hoffmann betonte die Bedeutung von sozialen Kompetenzen für die Teilhabe in Sozialen Netzwerken. Als positives Hilfsmittel fungieren Soziale Netzwerke für Kinder von Alleinerziehenden, da sich die Kommunikation untereinander und Organisation des Alltags erleichtern. Aber auch politisch sind sie bedeutsam, wie man am Beispiel des Arabischen Frühlings erkennen kann. Digitale Technologien sind per se neutral, aber auch immer Abbild unserer Gesellschaft, so Hoffmann. Sie ermöglichen die einfache Kommunikation, Kontaktpflege, das Kennenlernen von Grenzen, Spielen und Abschalten zu können. Aber sie bieten auch Raum für Verabredungen oder Anschlusskommunikation, die Möglichkeit der Selbstdarstellung und Abgrenzung zur Erwachsenenwelt. Sie sind sog. „all in one“-Anwendungen, für die man keine besonderen Vorkenntnisse benötigt. Sie funktionieren wie das „gute, alte Fensterbrett“: Sehen und gesehen werden. In Sozialen Netzwerken wird weniger über sich selbst gelogen, Gerüchte aber genauso verbreitet wie in der realen Welt. Daher müssen wir unbedingt eine Verhaltenskultur mit digitalen Medien schaffen. Nach Hoffmann sind sie „Zeitfüller“, „wir haben noch keinen richtigen Umgang damit gefunden“. Sein Fazit lautet: Soziale Netzwerke stellen eine hohe Anforderung an Medien- und Sozialkompetenz.

Niels Brügggen (JFF, München) betonte ebenfalls, dass wir eine neue Verhaltenskultur in diesen Netzwerken entwickeln müssen. Unter dem Titel „Teilen, Vernetzen, Liken“ stellte er sehr anschaulich dar, was Jugendliche in und mit Sozialen Netzwerken machen. Am Beispiel von Johannes Scheller (Physikstudent) und seiner Onlinepetition zur Netzneutralität und den „Yeah-Flashmobs“ bei den CDU Wahlveranstaltungen verdeutlichte er, dass Jugendliche, die politisch interessiert sind, die neuen Beteiligungsmög-



lichkeiten dafür erfolgreich nutzen. Laut JIM 13 steht für jugendliche Nutzung die Kommunikation in Sozialen Netzwerken im Vordergrund.

Brüggen wies aber auch auf die „Unschärfen“ bei quantitativen Langzeitstudien hin. Hinsichtlich der Freunde Jugendlicher verdeutlichte Brüggen, dass Jugendliche sehr wohl zwischen online- und offline-Freunden unterscheiden, aufgrund ihrer standardmäßigen Privatsphäre-Einstellungen in Sozialen Netzwerken (Profil sichtbar für Freunde und Freunde von Freunden) aber eine Öffentlichkeit ihrer Posts, Bilder etc. für ca. 80.000 NutzerInnen herstellen. Dies stelle eine komplexe Aufgabe für das Öffentlichkeitsmanagement dar.

Anhand anschaulicher Beispiele aus den fünf Teilstudien des JFF (Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis, München, www.jff.de) demonstrierte er die Bedeutung Sozialer Netzwerke für Jugendliche. Demnach ist Facebook eine Plattform für neue Erfahrungen in allen Lebensbereichen, kommt dem Streben nach Autonomie entgegen und bietet die soziale Einbettung nicht nur bei Freunden, sondern auch in der Gesellschaft. Am Beispiel von „Julia“ zeigte Brüggen, dass für Mädchen Alltag und Freunde sowie deren soziale Beziehung besonders relevant sind bei der Nutzung von Sozialen Netzwerken, während bei Jungen, am Beispiel von „Onur“, Interessen – hier Sport und witzige Clips – dominieren. Wichtig sind Jugendlichen Authentizität, sie geben sich aber auch liberal hinsichtlich bewusster Falschdarstellungen, wenn jemand nicht identifizierbar sein will. Sie leisten hohe Identitätsarbeit mithilfe von Medieninhalten im Social Web. Dabei geraten sie auch in den Konflikt zwischen Schutzbedürfnis einerseits und informationeller Selbstbestimmung andererseits. Zudem sind sie einem Handlungsdruck ausgesetzt: Was wird über mich kommuniziert und wie reagiere ich darauf. Sie bewegen sich in unterschiedlichen Sozialräumen, die sich häufig unbewusst überlappen, und haben ein starkes Risikoempfinden. In Sozialen Netzwerken geraten Jugendliche aber auch an Grenzen wie das Handeln der Anderen, den Interessen von Dritten, rechtlichen Grundlagen und den Möglichkeiten, die die Plattformen bieten.

Nach der Mittagspause referierte **Danilo Dietsch** (Q3.



Quartier für Medien, Bildung, Abenteuer, Übersee am Chiemsee und Mediale Pfade, Berlin) über **„Politische Beteiligung und Engagement durch soziale Netzwerke“**. Dabei betonte er, dass Jugendliche zum

Beispiel Radio nicht nur für Musik machen, sondern auch für Themen, die ihnen wichtig sind. Am Beispiel des Youtubers LeFloid mit im Durchschnitt 1,8 Mio. Klicks demonstrierte er, dass man auch für politische Themen Aufmerksamkeit bei Jugendlichen generieren kann.

Dietsch verdeutlichte das Anderssein der Kommunikationskultur in Sozialen Netzwerken: Jugendliche werden zum Sender einer Nachricht und sie können auf Nachrichten reagieren. Als Praxisbeispiel für die Jugendarbeit mit Medien stellte Dietsch „Barcamp“ (mit im Durchschnitt 30-60 TeilnehmerInnen) vor, wo sich Jugendliche in der realen Welt treffen und mittels Sozialer Netzwerke Themen bearbeiten und diskutieren. Er demonstrierte anschaulich Google Docs, Etherpad, Camper, Mixxt, Tweetscapas (Youtube). Dann stellte er Websites zur politischen Beteiligung vor: www.politik.de (hier werden Beteiligungsprozesse im Netz grundsätzlich abgebildet), www.rechtesland.de (Online-Atlas zu Rechtsextremismus), www.laut-nuernberg.de (Forderungen Jugendlicher an die Stadt Nürnberg) und den Youtube-Kanal „Du hast die Macht“. Live zeigte Dietsch das Anlegen einer Argumentsammlung zum Thema „Rente mit 70“ auf argufactum.de. Zum Schluss machte er klar, dass es nicht die politischen Jugendlichen gibt, sondern Jugendliche, die sich (auch politisch) engagieren, aktuell sich für das Jugendladio Puls gegen BR 4 Klassik einsetzen.

Thomas Bily (Seniorbook AG, München) bezeichnete



sich selbst als „überzeugter, aber nicht blinder Verfechter neuer Medien“. Er sagte, dass wir uns in einem Medienbruch befänden, das Internet noch „in den Kinderschuhen“ stecke und für viele noch „Neuland“ sei. Er monierte die Bitkom-Zahlen, die uns suggerieren, dass alle schon vernetzt sind, und kritisierte den Artikel „Hilflos vor der Maschine“ aus der SZ vom 10.05.14, der das

Klischee „Ältere können nichts“ bediene. Dabei hat Bily festgestellt, dass die Älteren, die sich neuen Technologien nicht verschließen, durchaus „fit sind“. Er echauffierte sich über das Thema „Sicherheit und Datenschutz“, das mit den „bösen Mächten“ Amazon, Google und Facebook korreliert ist. Er fragte das Publikum direkt: „Was ist für Sie erlebbarer Datenschutz? Was ist so schlimm an Facebook?“ Am Beispiel des Einkaufs beim Metzger – „ich weiß ja auch nicht, was letztendlich in dem Schnitzel drin steckt“ – machte Bily deutlich, dass es auch im Internet hinsichtlich Sicherheit keinen 100 Prozent Schutz gibt. Er wertete die Absage Dobrindts auf der Re:Publica 2014 als ein eindeutiges Signal dafür, wie wenig ernst

genommen das Thema wird vonseiten der Bundesregierung. „Wir (Deutschen) überbewerten Datenschutz nicht, aber wir ordnen ihn falsch ein“, so lautete Bily's Hypothese. Seniorbook hat laut Bily den deutschen Datenschutz verwirklicht, liegt auf einem deutschen Server, alle hier hinterlegten Daten können auch wirklich wieder komplett gelöscht werden. Der Gedanke, der Seniorbook zugrunde liegt, ist, dass Menschen ab ca. Mitte 40 häufig noch einmal eine neue Lebensphase beginnen und den Wunsch haben, noch einmal etwas Neues anzufangen. Man habe den Begriff „Senior“ gewählt und ihn inhaltlich positiv besetzt im Gegensatz zu dem negativ belegten Begriff „Silver Surfer“, „so will doch keiner heißen“, sagte Bily. Das Nutzererlebnis bei Seniorbook sei, neue Leute kennenzulernen, überall teilnehmen und mitmachen zu können, soziale Teilhabe.

Anhand eines Kurzberichtes, den er während der Tagung auf Seniorbook verfasst hatte (www.seniorbook.de/themen/kategorie/politik-und-gesellschaft/artikel/23464/bayreuth-meets-generation-facebook-soziale-netzwerke-veraendern-politik-und-gesellschaft), zeigt er, wie man über Seniorbook Öffentlichkeit herstellen kann im Zusammenwirken mit anderen Netzwerken wie Facebook und Twitter. Zum Schluss plädierte Bily, dass man sich aufmachen solle, Soziale Netzwerke zu entdecken, Spaß damit zu haben und sich durch sie bereichern zu lassen.

Zum Abschluss der Tagung präsentierte **Sebastian Haas** (Pressereferent der Akademie für Politische Bildung, Tutzing) die multimediale Berichterstattung in den sozialen Netzwerken Facebook und Twitter aus der Tagung. Leider hatten nur Vereinzelte – alles TeilnehmerInnen aus der Tagung – aber nicht Follower oder „Freunde“ diese Möglichkeit genutzt.



Insgesamt war es eine spannende und hochinteressante Tagung, die Einblick in den aktuellen Umgang mit Sozialen Netzwerken bot. Wir bedanken uns hier auch für die gute Zusammenarbeit mit unserem Kooperationspartner - der Akademie für Politische Bildung Tutzing.

Sabine Jörk, 1. Vorsitzende der EAM

TV Programm Tipp

Wissen vor acht

Immer montags bis donnerstags um 19.45 Uhr im Ersten

„Wissen vor acht“ will in 150 Sekunden alltägliche Beobachtungen und Phänomene mit kurzen Filmpassagen, Studio-Experimenten und Animationen nachvollziehbar, kurz und prägnant erklären. In einer sich immer mehr technisierenden Welt werden die Fragen umso dringender, die Antworten allerdings oft umso verblüffender, versprechen die Macher dieses preisgekrönten Formats.

Aus: ARD-Presserklärung

Interessante Links und Websites

Radwegkirche: Pflaster, Flickzeug und Gebet

Sie planen einen Radurlaub und möchten auf Ihrer Tour gezielt Kirchen besuchen? Im Auftrag des EKD-Netzwerks „Kirche in Freizeit und Tourismus“ bietet die Internetseite www.radwegkirchen.de allgemeine Informationen, Kontaktadressen und Kartenmaterial rund um das Thema Radwegkirchen.

Aber was sind Radwegkirchen?

Zur Radwegkirche wird eine Kirche dann, wenn sie sich an der Route eines Radwanderweges befindet und die Kirchengemeinde damit verbundene Aufgaben übernimmt. Neben Andachtsbuch, Bibel und Abendmahlskelch gibt es dann zum Teil besondere Angebote: Wasser für durstige Kehlen, Magnesiumtabletten für krampfende Waden oder Flickzeug für schlaffe Reifen. Ein geeigneter Ort für die Rast sowie der Zugang zu einer öffentlichen Toilette gehören in der Regel ebenfalls dazu.

Neben den drei bekanntesten deutschen Radwegen an Elbe, Donau und Weser hat sich ein breites Feld weiterer Radwege etabliert, u.a. im Altmühltal, am Bodensee, an Main, Mosel, Neckar, Oder/ Neiße, Ostseeküste, Rhein, Ruhr und Unstrut. Kirchen sind auf diesen Wegen sichtbarer Orientierungspunkt (in GPS-Systemen: „point of interest“) und darüber hinaus oft Zentrum kulturellen Lebens. Deshalb sind sie für Radreisende ein gern gewählter Haltepunkt.

Online-Werbung mit Jugendlichen zum Thema machen

Pünktlich zum Safer Internet-Day wurde am 10.02. eine neue Studie des JFF (Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis) in München vorgestellt. Im Rahmen einer Tagung in der Bayerischen Landeszentrale für Neue Medien konnten sich interessierte (Medien-)Pädagogen darüber informieren, wie die Daten Jugendlicher in Sozialen Netzwerken zu Werbezwecken genutzt werden und inwieweit diese darüber Bescheid wissen. Darüber hinaus wurden Methoden vorgestellt, die besonders für die Informationsarbeit an der jugendlichen Basis geeignet sind. Wer kennt das nicht? Kaum hat man in einer Suchmaschine nach bestimmten Schlagworten gesucht, wird man mit Werbeeinblendungen zu genau diesem Thema überschüttet. Durch einige Handgriffe kann man diese unliebsamen Begleiter im Browser wieder loswerden.

Anders sieht es dagegen in Sozialen Netzwerken aus. Wer bei Facebook über seine Hobbys plaudert, im Profil Interessen und private Daten eingibt, Links auf andere Websites setzt und auf anderen Seiten oder Beiträgen den „mag ich“-Button anklickt, wird mit einem Potpourri verschiedenster Werbeeinblendungen dauerhaft „beglückt“.

Selbst wenn man versucht, die eigene Chronik nur noch mit einem Tunnelblick auf die tatsächlich „wichtigen“ Beiträge zu durchforsten: Manchmal fragt man sich wirklich, weshalb plötzlich lauter Anzeigen von Reiseanbietern erscheinen, nur weil man beim Facebook-Plausch mit einer Freundin über die Ferien auf den Kanaren erzählt oder vielleicht ein Urlaubsfoto gepostet hat.

Facebook & Co. sind in der Regel kostenlos nutzbar und dass sich hinter den Anbietern keine karitativen Einrichtungen zum Wohle der Menschheit verbergen, ist hinlänglich bekannt. Bezahlt wird die kostenlose Nutzung ganz lapidar mit den Daten, die in den Netzwerken gesammelt werden. Sie ermöglichen die gezielte Platzierung von Werbung bei denjenigen Nutzern, die genau für ein bestimmtes Produkt als potentielle Kunden infrage kommen. Das ist für die betreffenden Firmen wesentlich zielführender und lukrativer als das Streuen von Werbung nach dem „Gießkannenprinzip“.

Die hierdurch fließenden Werbeeinnahmen machen die kostenlose Nutzung der Sozialen Netzwerke erst möglich – das sollte man wissen, wenn man sich dort registriert. Selbst Erwachsene verdrängen dieses Prinzip häufig. Netzwerken macht einfach Spaß und den soll sich auch niemand verderben lassen. Trotzdem ist es wichtig, darauf zu achten, welche Daten man preisgibt.

Jugendliche agieren in Sozialen Netzwerken häufig sehr unbedarft, das hat die aktuelle Studie des JFF gezeigt. Sie sind zwar fit in der Handhabung, befassen sich aber nur wenig mit dem Thema Datenschutz. Vielen ist

zwar bewusst, dass man selbst für den Schutz seiner Daten verantwortlich ist. Wie man dies bewerkstelligen soll, war nur wenigen bekannt. Was aus Sicht der Erwachsenen besonders hinterhältig erscheint: Manche Jugendlichen nahmen die Einblendungen in Facebook gar nicht mehr als Werbung wahr, sondern als Anregungen netter Menschen, doch ihre Produkte zu kennenzulernen.

Die Erfolge der werbetreibenden Firmen sind groß – die Unbedarftheit der Jugendlichen ist es ebenfalls. Ziel der JFF-Studie ist es deshalb, für mehr Transparenz bei den Betroffenen zu sorgen. Anhand der vom JFF im 2. Teil der Studie zusammengestellten Materialien können junge Menschen in Workshops oder auch im Unterricht sehr schnell nachvollziehen, wie ihre Daten für zielgerichtete Werbung verwendet werden. Damit will man zum einen zu einem bewussteren Umgang mit den eigenen Daten anregen und zum anderen zeigen, dass auch junge User Rechte im Internet haben, die sie einfordern sollten und die ihnen niemand wegnehmen kann.

Die Studie ist im Internet per download auf der Homepage des JFF kostenlos erhältlich.

Barbara Gruber-Stahl, EAM-Vorstandsrätin



TV Programm Tipp

Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg: Doku-Reihe und 5-Minuten-Specials auf n-tv

Aus diesem Anlass dokumentiert der Nachrichtensender n-tv die Chronologie des Krieges - angefangen vom Wettrüsten der Nationen bis hin zur Novemberrevolution und dem Versailler Vertrag. Die dreiteilige Reihe beginnt am Freitag, 27. Juni 2014, ab 20:05 Uhr (wiederholt am 4. August ab 20:05 Uhr).

In der Woche vom 23. bis 27. Juni 2014 begibt sich n-tv außerdem täglich im Anschluss an die Nachrichten um 12:10 Uhr, 15:10 Uhr und 18:15 Uhr auf Spurensuche rund um den Ersten Weltkrieg. An fünf Tagen gibt es in fünf Minuten alles zu fünf Jahren Krieg.

Die Specials führen unter anderem nach Sarajewo, Frankreich, England und Belgien, um Fragen nach der damaligen Situation in Europa, dem Kriegsalltag im Grabenkrieg und zu Hause auf den Grund zu gehen. Zudem wird thematisiert, welche Auswirkungen der Erste Weltkrieg bis heute auf Europa hat und welche Tendenzen von damals noch immer aktuell sind.

Aus: kress.de vom 30.04.2014

Nachrichten verschonen keinen. Täglich erreichen uns Meldungen, die einen sensiblen Menschen belasten, sofern er nicht die Kompetenz besitzt, auch einmal von sich wegzuschieben, was ihn nicht unmittelbar betrifft. Bürgerkriegsähnliche Unruhen in der Ukraine, Attentate islamistischer Terroristen in Nigeria, gewaltsame Demonstrationen in der Türkei sind nur ein paar Beispiele für das, was momentan los ist an Gräueltaten in der Welt.

Vor allen Dingen durchs Fernsehen erfahren wir, was die Welt erschüttert und nicht verbessert hat, seit es das Fernsehen gibt. Zwar führen Europäer miteinander keine Kriege mehr seit Jahrzehnten, doch dem Konsum visueller Nachrichten ist das sicher nicht allein zuzuschreiben. Ein Fernseher ist geeignet, „um die Gedanken eines Menschen zu beschäftigen, der den ganzen Tag auf Züge wartet(e)...“ Was ist das Fernsehen anderes, „als ... ‚eine Idiotenkiste‘“ So jedenfalls meint es Wilbur Larch, Gynäkologe und Leiter eines Waisenhauses in Maine und eine der Hauptprotagonisten des John-Irwing-Romans „Gottes Werk und Teufels Beitrag“.

Warum ich dieses Beispiel bringe: Weil wir informiert werden bis zur Menschenfeindlichkeit. Und weil gerade Bilder dazu beitragen.

Dabei gibt es doch nur diese eine Welt. Und sie ist doch nicht nur schlecht, sie ist doch nicht nur durchsetzt von Hass und Hämie, Terror und Gewalt. Sie ist doch genauso durchsetzt und zusammengehalten von Schönheit, Freundlichkeit und Güte. Gott sei Dank gibt es nicht nur diese „Idioten“, die im wahrsten Sinne des Wortes nur mit sich selber beschäftigt sind. Gott sei Dank gibt es Menschen, die Interesse an etwas anderes als sich selber haben. Gott sei Dank gibt es Menschen, die mit Neugier reisen und nicht nur auf Speisekarte, hoteleigenen Strand und Souvenirläden fixiert sind. Gott sei Dank ist nicht nur Schlimmes los in der Welt. Gleichzeitig ist auch etwas ganz anderes los. Gleichzeitig werden Kinder geboren und Eltern freuen sich riesig darüber. Gleichzeitig wird die Welt bereist und aufgeschlossene Gemüter werden zu Toleranz und Verständnis erzogen. Gleichzeitig werden Entdeckungen gemacht, die Demut und Ehrfurcht vor dem Leben erzeugen. Natürlich können wir auch dies durch das Fernsehen erfahren...

Es ist die Gleichzeitigkeit im Ungleichzeitigen, die wir hier beobachten können. Manchmal sogar im Leben eines einzelnen Menschen. Wenn sich Eltern wieder freuen können an einem neuen Menschenkind, das ihnen geschenkt wurde, obwohl sie eins schon viel zu früh hergeben mussten, dann ist das genau das: die Gleichzeitigkeit im Ungleichzeitigen, Freude und Glück trotz allem bestehenden oder überstandenen Unglück. In einem und demselben Leben spielen sich oft zeitgleich widersprüchliche Dinge ab. Dieses Gleichzeitige im an und für sich Ungleichzeitigen auszuhalten, ist Lebenskunst. Und

es ist der Glaube an einen Gott, der uns nicht geschaffen hat, damit wir unser Leben infrage stellen, sondern der uns geschaffen hat, damit wir trotz der Unfälle und Zufälle des Lebens an die Wichtigkeit des Augenblicks und an den Sinn dieser Welt glauben. Noch einmal Wilbur Larch aus Irwings Roman, der nicht auf die Utopie einer besseren Welt spekuliert, sondern die bestehende lebenswert machen möchte: „Ich nehme diese Welt als gegeben. Reden Sie mit mir über diese Welt.“

Ja, reden wir über diese Welt. Nehmen wir sie als gegeben, als gottgegeben. Nehmen wir sie als das, was sie ist und gesehen werden möchte, als Gabe und Aufgabe.

Der Apostel Paulus sieht nur eine Möglichkeit, wie die Welt gesehen werden müsste, um nicht in Misanthropie zu verfallen. Es ist mit den Augen der Liebe, die alles durchdringt. Nicht die persönliche, eifersüchtige Liebe eines zu einem anderen, sondern die schöpferische göttliche Liebe, die sich auf die Menschen überträgt und die Welt befriedet und zu einem lebenswerten Ort macht:

Wenn ich mit Menschen- und Engeln redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so dass ich Berge versetzen könnte und hätte die Liebe nicht, so wäre mir nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit, sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.

Pfarrerin Susanna Arnold-Geissendörfer,
Mitglied im Vorstandsrat des DEF-Landesverbandes



Deutscher Evangelischer Frauenbund
Landesverband Bayern e.V.